

12701

Mirabilia.

Eine Gefängniß-Studie

von

Sugo Simon,

Sürbischöftlicher Commissarius, Stadtpfarrer von Schweidnitz,
Ritter des rothen Adlerordens mit Schwertern u.

Mit Portrait des Verfassers.



Breslau,

H. P. Aderholz' Buchhandlung.

1878.



Peter Schlösser. Breslau.

Königl. Hof-Photograph.

Mirabilia.

12701

Eine Gefängniß-Studie

von

Hugo Simon,

Kürstlich-bischöflicher Commissarius, Stadtpfarrer von Schweidnitz,
Ritter des rothen Adlerordens mit Schwertern etc.



Mit Portrait des Verfassers.



Breslau,
G. P. Aderholz' Buchhandlung.
1878.

Ex Bibliotheca
Collegii

Cracoviensis

Soc. JESU.

Locus in Bibliotheca

C. Theca XI.



8484 5

343.8

ZBIORY ŚLĄSKIE

Alc. V. Nr 183/75/5

Mirabilia — „Wunderbares“ — benenne ich diese Blätter, weil in denselben Zustände, Verhältnisse und Ereignisse geschildert werden, welche trotz alles Wunder-Läugnens des ungläubigen Zeitgeistes insofern wunderbarer Natur sind, als sie über gewisse Naturgesetze, nämlich über die Grenzen menschlichen Begriffsvermögens und gesunden Menschenverstandes hinausgehen. Denn wunderbar in seinen Motiven und Anfängen, wunderbarer in seiner Entwicklung und Durchführung, am wunderbarsten in seinen Folgen ist der gegenwärtige sogenannte „Culturfampf.“ Kein Wunder also, daß die unfreiwillige Muße der Gefängniß-Zelle neben ernstern Arbeiten auch diese Frucht gezeitigt hat.

Wie im Leben des einzelnen Individuums ein steter Wechsel waltet, so läßt es sich nicht läugnen, daß auch in den einzelnen Staaten der Zeit und

dem Volkscharakter gemäß die Begriffe von Sitte und Recht sich umgestalten, und die Gesetzgebung der vorhandenen Rechtsidee sich anbequemen muß. In wie weit diese gegenwärtig eine gesunde, normale, den allgemeinen Rechtsbegriffen entsprechende, und in wie weit in Folge dessen die jüngsten Rechtsbestimmungen auf kirchlichem Rechtsgebiete im deutschen Reiche den religiösen und sittlichen Anschauungen nicht einer liberalen Kammer-Majorität, sondern denen des deutschen Volkes entsprechen, wird durch Spezial-Fälle in diesen Blättern anschaulich gemacht, und damit Göth'es Gedanke illustriert:

„Vom Rechte, das mit uns geboren,

Von dem ist leider nie die Frage.“

Gerichts-Gefängniß Frankenstein

im Februar 1878.

Der Verfasser.

Seiner

treuen Pfarrgemeinde

gewidmet.

1. In Untersuchung.

In einer der fruchtbarsten Gegenden Mittel-Schlesiens, unfern des Eulen-Gebirges, liegt zwischen den Städten Reichenbach und Nimptsch die Pfarrei Girlachsdorf mit den Filial-Kirchen Olbersdorf und Güttemannsdorf. Wie der politischen Eintheilung nach die genannten Ortschaften zum Kreise Reichenbach gehören, so sind dieselben auch nach kirchlicher Circumscription dem Archipresbyterate Reichenbach zugewiesen, welches wiederum zum Commissariat Münsterberg gehört, dessen Verwaltung mir, unter dem in der Breslauer Diözese üblichen Titel: „Fürstbischöflicher Commissarius,“ seit dem Tode meines Amts-Vorgängers übertragen worden war.

Hier muß vorausgeschickt werden, daß zu den Pflichten eines Fürstbischöflichen Commissarius außer der Revision der ihm unterstehenden Erzpriester, den Commissorien in Untersuchungs-Sachen wider Priester, die Pflege des kirchlichen Lebens seines Commissariates, sowie speziell die Ober-Aufsicht über alle Kirchen desselben

laut seines Anstellungs-Decretes gehört. Dieses selbst überträgt dem Inhaber alle Rechte und Pflichten mit dem Beisatze: *usque ad revocationem* d. h. bis auf Widerruf; eine Clausel, die sich auch bei anderweitiger Jurisdiction=Verleihung vorfindet, und nichts Anderes besagt, als daß dem betreffenden Amts-Inhaber sein Amt ohne Anstrengung eines canonischen Processes entzogen werden kann; ein Fall, der beispielsweise bei Ertheilung der Jurisdiction behufs Verwaltung des Buß-Sacraments sich öfter ereignet, während der andere: daß ein Fürstbischöflicher Commissarius seines Amtes enthoben worden wäre, noch nicht eingetreten ist. Wer mit den technischen Ausdrücken des canonischen Rechts nur im Geringsten vertraut ist, weiß, daß diese Clausel nur die obige Bedeutung hat, durchaus aber nicht den Sinn: *usque ad dies vitae* d. h. auf die Lebensdauer des das Amt übertragenden Ordinarius. Aus dem Folgenden wird die Nothwendigkeit dieser Bemerkung, sowie der Richtigstellung genannter Clausel sich ergeben.

Am 22. October 1875 war der Pfarrer von Girschsdorf gestorben. In Folge der kirchlich=politischen Verhältnisse unsers armen Vaterlandes waren die Gemeinden und die Kirchen verwaist. Eine Wiederbesetzung der Stelle auf kirchlich legalem Wege war nicht möglich, und zitterten die Gemeinden bei dem Gedanken, daß die Kirchen=Patrone einen f. g. Staatsgeistlichen berufen würden, und dadurch schwere Bedrückung der

katholischen Gewissen entstehen könnte. Wiederholte Deputationen dieser Gemeinden suchten bei mir Trost und Rath, und glaubte ich die besorgten Gemüther um so mehr beruhigen zu können, als ich nicht annehmen wollte, daß die Kirchen-Patrone, adlige Herrn, die bei dem Gedanken eines fahnenflüchtigen Offiziers eine Gänsehaut überläuft, so unconsequent sein und sich dazu hergeben sollten, ohne Rücksichtnahme auf die Gewissen der gläubigen Katholiken einen fahnenflüchtigen Priester für diese Pfarrstelle zu bestimmen. Zu dieser Annahme war ich aber ferner auch noch dadurch berechtigt, weil die Zeitungen bis dahin keinen Candidaten genannt hatten, dem diese Pfründe zur Leimruthe geworden wäre.

Nichtsdestoweniger glaubte ich, von Amts- und Gewissenswegen verpflichtet zu sein, das allerheiligste Altars-Sacrament aus den verlassenen Kirchen entfernen zu müssen, weil einmal kein Priester zur Pflege und Aufsicht desselben am Orte war, und dann um dasselbe in jedem Falle vor etwaiger Berührung durch sakrilegische Hände zu schützen. Eine Pflicht, so hoch und heilig, daß ich selbst mein Leben in Ausübung derselben eingesetzt hätte und einsetzen würde, um wie viel mehr meine Freiheit, die ich jedoch damals durch diese Pflicht-Ausübung um so weniger für gefährdet halten konnte, als ich einerseits zu derselben vollständig berechtigt war, und andererseits von Minister-Stühlen und Kammer-

Tribünen so oft und so feierlich proclamirt worden: daß durch die Culturkampfß-Gesetze das innere Leben der katholischen Kirche nicht tangirt werde. Wenn jedoch irgend Etwas, so ist das Sanctissimum im eminentesten Sinne das Innerste des innern Lebens der Kirche, und jeder staatliche Eingriff hier gleicht dem rohen Griff in den Augapfel, der brennendes Weh und schmerzlichste Thränen hervorruft. Die politische Moral ist aber eben eines der erbärmlichsten und unconsequentesten Dinge in der Welt, denn sie hängt allein von dem Geschrei einiger Tribünen-Schwäger und Zeitungsschreiber ab.

So beschloß ich, am 31. Januar 1876 nach Girlachsdorf, Olbersdorf und Güttnannsdorf zu fahren, und, weil fremd in jener Gegend, engagirte ich als Begleiter und Gesellschafter den Herrn Weltpriester Blümel, welcher früher als Hilfsgeistlicher daselbst thätig gewesen, in Folge der Mai-Gesetze sich aber außer Station befindet und bei seinen armen Eltern in Schweidnitz lebt, für diese Reise, natürlich nicht ahnend, daß dieser harmlose, mir geleistete Dienst dem Aermsten zwei Monate Gefängniß eintragen sollte. Mittwoch, den 31. Januar, fuhren wir denn mit der Eisenbahn bis Reichenbach und von dort mit einem auf dem Bahnhofe gemietheten Wagen zuerst nach Güttnannsdorf, dann nach Olbersdorf und endlich nach Girlachsdorf. In jeder dieser Kirchen, die mir von den betreffenden Küstern geöffnet wurden, nahm ich das Sanc-

tissimum in die zu diesem Zwecke mitgenommene Burse, purificirte die Pyxis, nahm das dazu benützte Wasser in ein bereit gehaltenes Gläschen, entfernte ebenso die heiligen Oele aus den Gefäßen und das Taufwasser aus dem Taufbecken. Nur in Girlachsdorf stieß ich bei der Forderung auf Oeffnen der Kirche und Aushändigung des Tabernakel-Schlüssels auf eine gewisse Opposition, die jedoch gebrochen wurde. Schließlich fuhr ich nach Nimptsch und deponirte das Sanctissimum in der dasigen Kirche mit der Bitte an den Herrn Pfarrer, dasselbe baldigst sumiren zu wollen. Die heiligen Oele nahm ich nach Schweidnitz, wo ich dieselben verbrannte. Das Taufwasser wurde in's Sacramentarium der Kirchen, und wo solches sich nicht vorfand, auf den Kirchhof ausgegossen.

Dies also ist das crimen, zu deutsch „Verbrechen,“ das verübt worden! — und die Parteien sind: auf der einen Seite ein Priester, der kraft seines Amtes sich berechtigt, und durch sein Gewissen sich verpflichtet fühlt: das Allerheiligste, Gott selbst, vor Verunehrung, sachlich oder persönlich, zu schützen; auf der andern Seite: ein Staat, vertreten durch seine Organe, der an die wirkliche und wesentliche Gegenwart Gottes unter den Brodsgestalten nicht glaubt, aber nichtsdestoweniger dieses höchste und beseligendste Glaubensgeheimniß der katholischen Kirche im vorliegenden Falle unter seine Controle stellt. Wahrlich, wenn ein Staat

solche Maßnahmen vornimmt, dann ist es kein Wunder, wenn auf allen Gebieten eine Zügellosigkeit sich Bahn bricht, deren drohende Folgen das Gemüth jedes wahren Vaterlands-Freundes mit Schmerz und Wehmuth erfüllen müssen. Oder kann es etwas Frivoleres geben, als von Freiheit und Selbstbestimmung mit vollem Munde sprechen, wie der Liberalismus zu thun pflegt, dabei aber den furchtbarsten Druck auf die Gewissen ausüben und die Masse in religiöse Knechtschaft versinken zu lassen? Man muß eben die wahre Natur des Kirchenstreites, in den wir uns nach Gottes unerforschlichem Rathschlusse mitten hinein versetzt sehen, kennen, um in dieser Erkenntniß die Motive, aber auch die Mittel zur Rettung zu finden.

Der letzte und eigentliche Grund unserer gegenwärtigen staatlichen Misère ist die fortwährende Verwechslung echt freisinniger Ideen mit modern-liberalen Gedanken; mit andern Worten: das kurzfristige, egoistische Zagen und Kämpfen für politische Phantome. Daher: *après nous le déluge!* auf socialem, wirthschaftlichem, kirchlichem Gebiete. — Angesichts der durch den j. g. Culturkampf sich häufenden Ruinen, Angesichts der Verödung, welche derselbe durch Entfernung der Bischöfe und Priester, der Ordensleute und Lehrer auf kirchlichem Gebiete schafft, werden allerdings der Kirche tiefe Wunden geschlagen, welche alle Ströme liberaler Beredsamkeit an der Spree nicht wegzuwaschen vermögen: aber

nur der Staat hat sich vor Verblutung zu hüten, nicht die Kirche, die hundertmal besiegt von den Schergen der Gewalt, hundertmal verrathen durch Verrath und Zwiespalt der eigenen Glieder, gleich dem Proteus im Blut der Niederlagen neue Kraft und neuen Muth zum Kampfe findet, und die Völker durch ihren Gottesgehorsam für den dereinstigen Sieg erzieht. So lange die Kirche für ihre gottgewollte Reinheit und Freiheit kämpft, ist ihre Sache die Sache Gottes, und so lange unser braves katholisches Volk zu beten und zu dulden, zu vertrauen und zu opfern versteht, wird und kann es nicht zu Grunde gehen; wenn aber weltlicherseits die Freiheit des Geistes zur Freiheit der Laster geworden, dann sind Freiheit und Immoralität flammefrische Zwillinge, und der Arzt wird seiner Zeit sich einstellen, der diese Mißgeburt mit scharfem Messer zu trennen weiß; wie sich ja der socialdemokratische Sohn bereits anschickt, seinem „liberalen“ Vater den wohlverdienten Fußtritt zu geben.

Nach dieser unwillkürlichen Abschweifung kehren wir zu unserer Aufgabe zurück.

In der Hoffnung, daß die Kirchen-Patrone auf das Gewissen der eingepfarrten Katholiken gerechte Rücksicht nehmen und dieselben mit der Präsentation eines zur Aus spendung von Sakramenten und Führung der Seelsorge nach kirchlichen Grundsätzen nicht befugten Priesters verschonen würden, sahen sich die Gemeinden

bitter getäuscht. Wiederholte Vorstellungen und Bitten bei den Staatsbehörden blieben ohne jeden Erfolg.

Bekanntlich gilt England bei den Liberalen als Eldorado constitutionellen Lebens, und deshalb erscheint es nicht unangemessen eine Aeußerung des weit bekannten und geachteten englischen Blattes „*Tablet*“ über die widerrechtliche Besetzung katholischer Pfarreien hier anzuführen. Dieses Blatt läßt sich darüber also aus:

„In diesem Augenblicke giebt es in verschiedenen Gegenden Preußens Personen, welche Pfarrer heißen, deren einziger Anspruch auf diesen Titel aber nur der ist, daß sie vom Staate in die Pfarrei geschickt sind. Ein Beamter, meist Protestant, als Repräsentant der Regierung, oder ein Privat-Patron der Pfarrei ernennt eine Person für die Vacanz. Im Falle der Privat-Ernennung muß die ernannte Person von der Civil-Behörde bestätigt werden, die in der Regel protestantisch ist. Der Ernannte wird vom Bürgermeister oder einem andern Beamten, die in der Regel Protestanten sind, sofort in die Pfarrkirche eingeführt. Dieß ist das ganze Verfahren, wodurch die „*Seelsorge*“ diesen unglücklichen Menschen für anvertraut erachtet wird. Wir sehen ganz davon ab, daß die katholischen Pfarrkinder sich überall von diesen „*Staatspfarrern*“ fern halten, daß deren Kirchen leer sind, daß fast Niemand von deren kirchlichen Berrichtungen Gebrauch macht; aber ist es nicht ein Fundamental-Satz der katholischen Lehre: daß Nie-

mand in die Seelsorge eintreten darf, ohne ordentlichen Auftrag (Sendung) der bischöflichen Behörde? daß kein Priester Beichte hören darf, ohne erhaltene Jurisdiction?

Dr. Falk behauptet, daß die Maigesetze in das innere Leben der Kirchenlehre durchaus nicht eingreifen; er erklärt, diese Gesetze seien nur eine defensive Maßregel, um den Staat gegen die Angriffe der Kirche zu schützen, aber nicht, um dieselbe in irgend einer Weise anzugreifen. Ist es nun eine defensive Maßregel, Leute in Pfarreien einzusetzen und dieselben mit der rein geistlichen Gewalt der Spendung der Sakramente zu bekleiden? Heißt dies nicht in die Lehre der Kirche eingreifen, oder in deren inneres Leben, wenn man für den Staat das Recht der Uebertragung geistlicher Jurisdiction in Anspruch nimmt? Was würde man in England dazu sagen, wenn der protestantische Lord-Veutenant einer Grafschaft einen Rector oder Archidiacon ernennen wollte, und ohne Rücksicht auf den Diözesan-Bischof denselben zugleich durch den Sheriff oder Mayor einsetzen ließe? Ein solches Verfahren würde verhöhnt werden, selbst bei dem jetzigen Zustande der Staatskirche. Wollte aber der Lord-Veutenant oder Sheriff in derartiger Weise mit katholischen Geistlichen verfahren, so würde man es für unerlaubt halten, da es jeder Kenntniß katholischen Wesens radical zuwider ist, daß geistliche Autorität ein Ausfluß rein weltlicher sein könne." So die englische Wochenschrift.

Was nun Girsachsdorf anlangt, so erschien diese fette Pfründe einem gewissen Püschel*), früher Vocalist in Gesäß, darnach solcher in Giersdorf, um so lockender, als seine Giersdorfer Pfarrkinder in ihm den „guten Hirten“ durchaus nicht erkennen wollten. Da nach dem gegenwärtigen Rechtsverfahren Niemand, der gestohlen hat, Dieb genannt werden darf, und selbst das Antreten des Wahrheitsbeweises und Vorlegen richterlicher Erkenntnisse in solchem Falle vor Beurtheilung wegen „indirecter Beleidigung“ nicht zu schützen vermag, kann man es mir nicht verargen, wenn ich über die Person Ehren-Püschels mich in das allertiefste Schweigen hülle. Wem es jedoch um psychologische Studien zu thun ist, der findet an den Orten seiner Wirksamkeit Gesäß, Giersdorf, Girsachsdorf, Hamburg, Dresden u. ausreichendes Material für solche.

Nur im Allgemeinen erkläre ich: die Treue ist kein Verdienst, aber die Untreue ist eine Schmach; dies ist ein ewig geltender politischer Satz, und für das Rechtsgefühl treuer und ehrlicher Herzen ist es eine tiefe Verletzung, Leute sich jetzt brüsten und blähen und überall mit ihrem Patriotismus für König und Thron sich in die vordersten Reihen drängen zu sehen, die in der Kirche, seit die Wogen

*) Es dürfte die Bemerkung hier am Plage sein, daß obengenanntes Püschel durchaus nicht mit meinem lieben Freunde und ehemaligen Caplan, dem hochw. Stadtpfarrer in Grossen a./D., Herrn Augustin Pischel zu verwechseln ist.

der Verfolgung hoch gehen, nicht bloß feig ihren Posten verlassen, sondern auch das feierlichst in die Hände ihres Bischofs abgelegte Gelübde des Gehorsams gebrochen haben und zu den offenen Gegnern und Schmähern der Kirche gehören. Es giebt aber eben auch unter den Priestern Menschen, deren Gemüthsart sich durch die medizinische Bezeichnung „Fetthertz“ trefflich veranschaulichen läßt. Es kennzeichnet solche Priester-Seelen, die keiner Geistesbewegung, keiner gesunden moralischen Thätigkeit mehr fähig sind, die nicht mehr athmen können, nur noch zu schniepen vermögen, weil eine träge Sinnlichkeit sich, wie das Fett am Herzen, hemmend und lähmend um ihr ganzes Denken, Fühlen und Wollen abgelagert hat. Wir können uns heute ebensowenig, wie seiner Zeit Luther, über das von ihm beklagte „freie Pfaffenleben“ der seiner Lehre zugefallenen Geistlichen wundern, da ja bekannt ist, daß wie heute, so die damals „Ausgesprungenen“ nicht die Besten ihres Standes waren.

Kurze Zeit erst war ic. Püschel in Girlachsdorf, da erhielt die Königliche Staats-Anwaltschaft durch das Ober-Präsidium den Auftrag: gegen mich wegen Ausübung bischöflicher Rechte, begangen durch Entfernung des Sanctissimi aus den Kirchen zu Girlachsdorf, Olbersdorf und Güttnannsdorf vorzugehen. Gleichzeitig wurde Herr Weltpriester Blümel wegen Hilfeleistung bei genannten Vergehen in Anklage-Zustand gesetzt.

Die liberalen Zeitungen Breslau und der Provinz

bemächtigten sich selbstverständlich sofort des willkommenen Stoffes, um gegen mich, natürlich immer anonym, zu Felde zu ziehen. Dieses spekulirende, zersekende Sold-Schreiberthum entstellte nun in seiner gewohnten Weise die Sache, log dazu: ich hätte Kelche, Werthsachen und dergleichen aus den Kirchen entfernt. Ich replicirte in einer, dieser Gesellschaft entsprechenden Weise, und befolgte dabei einen Grundsatz, den ich meinem einstigen, hochverehrten Vorgesetzten, dem Divisions-General, Grafen Oriolla, verdanke. Als ich nehmlich als Militair-Pfarrer von Breslau bei demselben mich über Verationen einer Rechnungsbehörde mündlich beklagte, gab er mir den Rath: „Schreiben Sie diesen Leuten neun Mal artig, das zehnte Mal aber sack-siede-grob. Sie werden sehen, das hilft.“ — Dasselbe Verfahren habe ich den mannigfachen Zeitungs-Angriffen gegenüber mir zur Regel gemacht. Zum Theil datirt aber die Liebe und das Wohlwollen, deren ich mich von der liberalen Presse fort und fort zu erfreuen habe, von meiner Amtsthätigkeit als Militair-Pfarrer von Breslau her, in welcher ich für heilige Pflicht hielt, besonders die Rekruten vor den demokratischen Verführungs-Versuchen in Kneipen und hinter Bierbänken, sowie vor Lesung solcher Blätter zu warnen. Hinc illae lacrymae bis zum heutigen Tage.

Dieses miserable Pack, das anno 48 und 49, da ich schon als junger Student für das Königthum von Gottes Gnaden eintrat, sich entweder feig verkrochen

oder mitgeputscht hat, daß noch zehn Jahre später gegen König und Thron gezeifert, rühmt jetzt seine getreue Gesinnung und sucht aus diesem Spekulations-Papier möglichst hohe Prozente herauszuschlagen. Leute, die damals und später auf König und Königthum geschimpft und gewettert, krepiren jetzt vor lauter Patriotismus, halten jetzt königstreue Reden, spielen die Kaiser- und Reichs-Freunde und schielen nach einem Orden der Treue. Und diese Creaturen wagen es, Männer, die niemals in ihrem Leben in ihren patriotischen Pflichten auch nur einen Augenblick gewankt, die mit ihrem Blute Zeugniß ihrer Hingabe an König und Vaterland gegeben, — Kaiser- und Reichs-Feinde, Vaterlandslose zu nennen! Ja wahrlich, mit solchen Leuten unter einer gleichen Fahne, ob schwarz=weiß oder schwarz=roth=gold, zu stehen, könnte Einem allerdings zum Ekel werden*). — Und welche Haltung nehmen diese liberalen Organe erst dem Christenthum gegenüber ein! Reform-Juden, die längst den alten Jehova bei Seite gesetzt und nur noch das goldene Kalb anbeten; Neu-Heiden, die außer dem eignen elenden Ich keinen andern Gott anerkennen, profaniren in ihren Blättern Nummer für Nummer den christlichen Glauben, wagen bei jeder Gelegenheit über alles dem Christen und zumal dem katholischen Christen Heilige und Ehrwürdige die Sauche ihrer schmutzigen Herzens=Gesinnung auszugießen. Was geht diese Leute

*) Lord Retsliffe, Magenta.

der Mrg. Ztg., der Schl. Pr., der Br. Ztg., und die kleinen Provinzial-Stadt- und Käseblättchen, was geht, frage ich, alle diese Leute die liebe Mutter Gottes der Katholiken, was geht sie Bois d'Haine, Lourdes, Marpingen u. s. w. an? Davor können diese Schreiber-Seelen doch sicher sein, daß Maria nicht in ihren Redactions-Büreaux erscheinen wird, — dazu ist die heilige Jungfrau zu sehr allem Schmutze Feind. — Welches Gezeter würde von ihnen erhoben werden, wenn es der katholischen Presse einmal einfielen, den Staat, der ja Recht und Pflicht hat, über das körperliche Wohl seiner Unterthanen zu wachen, aufzufordern: den rituellen Körper-Verstümmelungen in dem jüdischen Beschneidungs-„Schwindel“ (cfr. Br. Ztg. Nr. 566) entgegenzutreten? oder wenn etwas den Protestanten Ehrwürdiges in einem Tone und mit einer Frivolität besprochen würde, wie solche den genannten Zeitungen zur zweiten Natur geworden? — Ich sehe schon voraus, wie bei Lesung des Obigen Reform-Juden und Neu-Heiden sich das Mäntelchen sittlicher Entrüstung um die Schultern schlagen, und, weil sie die Wahrheit des Gesagten nicht zu entkräften vermögen, über das Ungehörige, Unwürdige einer solchen Sprache seitens eines Priesters Tere- miaden anstimmen. Um übrigens mit diesem Gegenstande, der mich länger aufgehalten, als ich es wünsche, zu Ende zu kommen, will ich nur noch versichern, daß ich ebensowenig ein Feind des gläubigen Judenthums,

wie des gläubigen Protestanten bin; nur bei Berührung mit Reformjuden, Protestanten-Bereinigern, Alt- und Staats-Katholiken habe ich mit — Uebelkeit zu kämpfen.

Um auf meinen Prozeß und damit zur Sache zurückzukommen, muß ich noch erwähnen, daß in jener Zeit die Br. Ztg. unter Anderem auch eine mysteriöse Geschichte über eine Mystification, die ihr durch eine Correspondenz gedroht, gebracht hat, nach welcher letzterer ich die feierliche Excommunication über 20. Püschel während des Gottesdienstes in der Kirche zu Girsachsdorf verlesen hätte.

Der Leser wird bereits herausgeföhlt haben, in welcher engen Wechselbeziehungen der wider mich angestrenzte Prozeß sammt seinen Folgen zum s. g. Staats-Pastorenthum steht, und wird es daher naheliegend finden, daß ich vor weiterer Schilderung seines Verlaufes mich kurz über die Frage der Excommunication der Staatsgeistlichen, d. h. jener Priester, die ohne kirchliche Sendung, ja unter ausdrücklichem Verbot der Kirche in einer Pfarrgemeinde als Seelsorger aufgetreten sind, ausspreche.

Was ich den Gelehrten der Br. Ztg. zu wissen nicht zumuthe, das kann unmöglich, selbst nur das allerbescheidenste theologische Wissen vorausgesetzt, den Herrn Staats-Pastoren unbekannt sein, daß es nemlich außer der feierlichen Excommunication eine andere giebt, welche in gewissen Fällen ipso facto incurrit. In diesem Falle befinden sich eben jene Staats-Pastoren; sie

sind factisch schon excommunicirt, nach den kirchlichen Grundsätzen der großen, dem Papste reservirten Excommunication verfallen, und kann daher in einer Diözese aus Gründen von einer weiteren feierlichen Excommunication abgesehen werden, während vielleicht in einer andern Diözese diese Gründe nicht vorhanden sind.

Die Befugniß der Kirche, die Strafe der Excommunication auf gewisse Vergehen zu bestimmen, ist unbestreitbar und wurzelt ebenso in der Göttlichkeit der Kirche, wie in dem Rechte ihrer Unabhängigkeit als Societät. Entweder steht die Kirche als Richterin über den Glaubens-Dogmen, über der Auspendung der Gnadenmittel, über der hierarchischen Einrichtung u. s. w., oder nicht. Ist sie legitime Richterin, so müssen sich die Gläubigen ihren Aussprüchen unterwerfen, und jene Handlungen, welche von ihr für verkehrt, widerseßlich, skandalös, verbrecherisch gehalten werden, müssen auch von den Gläubigen dafür gehalten werden. Kann die Kirche das Urtheil abgeben, daß der Umgang mit Bösen die Guten verderbe, und folglich den Guten den Verkehr mit jenen verbieten? Wollte man den Katholiken die Ueberzeugung beibringen, daß sie nicht das Recht dazu habe, so würde dieß dem katholischen Gefühle ebenso zuwider sein, als wenn man sie glauben machen wollte, es könne die Kirche das Lesen schlechter Bücher und Zeitungen nicht verbieten, noch der Beichtvater befehlen, die nächste Gelegenheit zur Sünde zu meiden. So lange die

Ueberzeugung vom Gegentheil unter dem gläubigen Volke herrscht, so lange wird auch die Excommunication stets die empfindliche Strafe sein, welche die unfolgsamen Söhne als ein unerträgliches Joch vom Halse zu schütteln bemüht sind. Das fühlen die Unglücklichen, sowie sie die Achtung gewahren, welche das gläubige Volk vor jener schrecklichen Strafe der s. g. kleinen, wie der großen Excommunication hegt.

Wenn aber der Schuldige sich gleichgültig gegen die Excommunication zeigt, wenn er sie verlacht, zu welchem Mittel soll und kann dann die Kirche greifen? — Wenn ein zum Tode verurtheilter Räuber glücklich dem Gefängnisse entspringt oder durch Selbstmord der Strafe zuvor- kommt, was kann das weltliche Gericht dann noch thun? Sicher nichts. Folgt daraus, daß es nicht das Recht hatte, die Strafe zu verhängen? Man kann sich eben allen menschlichen Strafen zu Zeiten entziehen, das Recht aber, sie aufzulegen, bleibt unversehrt bestehen, wie alle andern Rechte in Kraft bleiben, wenn sie auch noch so sehr verachtet und ungerechter Weise verletzt werden. Man halte Folgendes fest: das Recht haben und die Gewalt haben, sind ganz verschiedene Dinge. Diese sollte ihrer Natur nach immer der Vernunft dienen, aber wie oft bekämpft und tritt sie dieselbe mit Füßen. Die Vernunft sollte immer das Recht haben, die Gewalt sich dienstbar zu machen; wenn ihr aber dieses auch zu Zeiten versagt wird, so hört sie doch nicht auf

Vernunft zu sein und das Recht an die Gewalt zu haben. Und somit bleibt auch das Recht der Kirche zu coercitiver Gewalt Priestern gegenüber, die gegen Lehre und Ordnung sich in Pfarreien eindrängen, in vollster Kraft, sieht sie sich auch außer Stande ihrer Strafe einen nach Außen wahrnehmbaren Nachdruck zu geben.

Und wenn Juden und Andersgläubige die Excommunication also verhöhnen, weil ihre Wirkungen und Folgen nicht sichtbar und sofort zu Tage treten, so vergessen dieselben, daß, wie wir oben gesehen, ein Verbrecher sich auch dem Arm des weltlichen Richters entziehen kann, und bedenken nicht, daß so wenig es in Jemandes Macht steht, Gift in Medizin, die Schlange in eine Taube umzuwandeln, eben sowenig die Kirche die Macht besitzt, die Natur der menschlichen Gesellschaft oder die des einzelnen Menschen gewaltsam umzuändern. Der Erfolg allein kann ein Recht weder schaffen, noch nehmen. Deshalb bleibt das Straf-Recht der Kirche unverfehrt, wie es vor dem Forum des Gewissens steht, und für dieses Recht wird einst das letzte Gericht eintreten, dem Keiner entgeht, wo die ewige Gerechtigkeit bis ins Kleinste offenbar werden und das Cuique suum endlich zur That werden wird.

2. Vor Gericht.

Für den 28. April 1876 war vor dem Gerichtshofe zu Reichenbach für mich und Herrn Westpriester Blümel Termin in der wider uns schwebenden Untersuchungssache anberaumt. Auf wiederholtes Drängen mehrerer Gemeinde = Glieder hatte ich Herrn Rechtsanwalt Lubowöki aus Breslau, welcher wiederholt bei Anklagen wegen Vergehens gegen die Mai-Gesetze mit bestem Erfolge plaidirt hatte, als Vertheidiger engagirt.

Zur festgesetzten Stunde begaben wir uns in den Gerichts = Saal, dessen Zuhörer = Raum von Freund und Feind dicht besetzt war. Auf der Anklagebank hatten außer mir und Herrn Blümel, auch die Lehrer und Küster von Girlachsdorf, Olbersdorf und Gützmanssdorf Platz nehmen müssen; ebenfalls angeklagt, mir bei Ausübung bischöflicher Rechte durch Aufschließung der Kirchen behilflich gewesen zu sein. Der Kutscher, welcher mich zu diesem Zwecke nach genannten Kirchen gebracht, war nicht in Anklagezustand versetzt worden.

Nach Erledigung der Vorfragen und vollem Bekenntniß des von mir Verbrochenen, war meine größte und einzige Sorge, die angeklagten Küster durch die bestimmte Erklärung zu entlasten; daß dieselben auf meinen auß-



drücklichen Befehl mir die Kirchen geöffnet hatten und öffnen mußten; und wurde mir die Genugthuung, dieselben freigesprochen zu sehen.

Während der Verhandlung wurde der Beweis zu führen gesucht, daß ich zur Entfernung des Sanctissimi nicht berechtigt gewesen, weil mit Erledigung des fürstbischöflichen Stuhles auch mein Amt als erloschen zu betrachten sei, wie solches die Klausel *usque ad revocationem* in dem Anstellungs-Decret ergebe, ich mich somit widerrechtlicher Ausübung bischöflicher Rechte schuldig gemacht habe. Natürlich wurde dies weiter ausgeführt, ähnliche Gründe als Beweis meines Vergehens wurden herangezogen, so daß ich mir nicht versagen kann, einige dieser im mündlichen Verfahren vorgebrachten Beweis-Punkte ihrer Originalität wegen hier anzuführen. Unter Anderem wurde bemerkt: Nur Bischöfe hätten das Recht große Hostien zu consecriren, mithin sei auch die Entfernung großer Hostien ein bischöfliches Recht. Da ich nun aus den Kirchen große Hostien entfernt, hätte ich mich der Ausübung bischöflicher Rechte schuldig gemacht. — Ferner: Durch die Entfernung der Hostien hätte ich die 3 Kirchen interdicirt; dies ginge auch aus den Worten, die ich bei Deffnung der Tabernakel gesprochen, hervor. — Nun waren aber diese Worte nichts Anderes, als das bekannte Priester-Gebet: *O sacrum convivium, in quo Christus sumitur etc.* — Einer der Herrn Richter fühlte schließlich sich veranlaßt, mir

die Frage zu stellen: ob ich die Maigesetze anerkenne und wie ich über Staatsgeistliche denke, ob ich dieselben für excommunicirt erachte?

Nach meinerseits versuchter Klarstellung der ganzen Angelegenheit und einem ausführlichen Plaidoyer meines Bertheidigers, zog der Gerichtshof sich zurück und verkündete der Herr Vorsitzende nach ungefähr halbstündiger Berathung das Urtheil: ich sei wegen widerrechtlicher Ausübung bischöflicher Rechte, begangen in drei Kirchen, mit sieben Monaten; Weltpriester Blümel wegen Hilfeleistung dabei mit zwei Monaten Gefängniß zu bestrafen. — Das anwesende Publikum nahm diese Urtheils-Verkündung mit tiefem Ernste entgegen, und nur ein reform-jüdischer Reporter einer liberalen Breslauer Zeitung glaubte seiner Freude, ehe dies mit Drucker-schwärze geschehn, sofort auch mündlich Ausdruck geben zu müssen; was ihm übrigens von seinen Nachbarn den Titel: Sie Büffel! eingetragen haben soll.

Meine Stimmung war von dem Augenblicke an, als ich vor „meine Richter“ trat, während der ganzen Verhandlung und während der Urtheils-Publicirung eine durchaus ruhige, in Gott gesammelte. Hatte ich doch wiederholt für König und Vaterland Blut und Leben eingesetzt, wie hätte ich nicht glücklich sein sollen, für meinen heiligen katholischen Glauben und für den beseligendsten Mittelpunkt desselben, das allerheiligste Altars-Sakrament, Zeugniß ablegen zu dürfen, Schmach

und Schande dafür dadurch zu tragen, indem ich einen Platz betreten mußte, auf welchem man nur Diebe, Vagabonden, Raufbolde zu sehen gewohnt ist.

Die liberalen Blätter beeilten sich, das Urtheil zu verkünden, begnügten sich jedoch dabei nicht mit dem einfachen Referate, sondern brachten Schilderungen meiner Körperhaltung, meiner Physiognomie u. s. w., wie man Derartiges nur bei Verbrechern wie Thompson, Tourville und Anderen zu finden pflegt, so daß ich bereits die Befürchtung hegte, der Verbrecher-Colonie in Castans Panopticum einverleibt zu werden. Ebenso fehlte es nicht an Bemerkungen darüber, daß ich das Martyrium ersehnt, dasselbe mit Freuden begrüßt hätte. Und hierin hatten diese feindlichen Blätter wenigstens insofern Recht, als ich, wie jeder römisch-katholische Priester, Leiden für Gott und seine heilige Kirche, ohne vermessener Weise dasselbe zu suchen, als Gnade betrachte. Wie sollten aber Menschen, die nichts Anderes als Repräsentanten der modernen Degeneration und der entarteten Civilisation sind, für solchen Standpunkt Sinn und Verständniß haben? Die Freudigkeit des Gebetes, des Entsagens, des Opfers wird allen Denen ein mit sieben Siegeln verschlossenes Buch sein, deren Himmel ein aus Lattenwerk und Theater-Gerüsten zusammengesetztes, löschpapiernes Transparent ist, deren Sterne die von einem Staats-Feuerwerker losgelassenen Raketenblitze und prasselnden Schwärmer sind. Mit dem Ver-

puffen des letzten Pulvers, dem Erlöschen der letzten buntbemalten Laterne bricht Nacht und Finsterniß über die Geblendeten herein, während für den Katholiken und zumal den katholischen Priester, die ewigen Sterne um so heller erglänzen, je dunkler der Himmel, und um so kostbarere Perlen gewonnen werden, je wilder und aufgeregter die See.

Wer nicht mit Blindheit geschlagen ist, der muß heute schon erkennen, wie und durch welche verderbliche Theorien der Liberalismus mit seiner Staatsvergötterung und seinem Götzendienste die Gesellschaft in den Morast des Neu-Heidenthums hineingeführt hat, und wie die Gesellschaft rettungslos verloren ist, falls nicht eine moralische Kraft sich erhebt, welche den verfahrenen Karren wieder herausreißt. Diese Kraft wohnt aber nur im Christenthum, oder genauer gesprochen, in der einzigen Trägerin der unverfälschten christlichen Ideen und Grundsätze, in der katholischen Kirche, deren Vertreter fest wie ein Fels im Meere dem Andrang der Mächtigen widerstehen, wenn diese Verbotenes und dem Seelenheile Verderbliches von ihnen begehren; deren gelübte Herzen gleich einem guten Degen sich wohl biegen lassen, aber trotz alles Druckes und aller Gewalt nicht brechen. Nur die katholische Kirche ist im Stande, Charaktere zu erziehen und zu bilden, die in der Wahl zwischen Gottes- und Götzendienste, zwischen irdischer Ehre und himmlischem Lohn nie schwanken, vielmehr bereit

sind, mit ihrem Blute die Göttlichkeit und Heiligkeit ihres katholischen Glaubens zu besiegeln. Wie gegenwärtig der Liberalismus im deutschen Reiche hat seiner Zeit England die katholische Kirche für einen Feind seiner Größe und seines Ruhms gehalten und darnach behandelt. Der edle Bischof von Rochester, der treue Thomas Morus, und zahllose Priester fielen Englands grimmigem Hasse zum Opfer und mußten ihr Haupt auf das Blutgerüst legen. Wem dieses nicht genügt und wer frischeres Blut und Beweise aus jüngster Vergangenheit wünscht, der gehe in die Notre-Dame-Kirche von Paris, lasse sich dort den berühmten Reliquien-Schatz öffnen, und unter den verehrungswürdigsten Heiligthümern, unter den kostbarsten Kelchen, den kunstreichsten Monstranzen, den werthvollsten Gewändern werden ihm mit größter Ehrfurcht drei, in einem besondern Schrank hängende, violette Soutanen neben andern Todes-Trophäen gezeigt, deren Stoff von Kugeln und Messern zerrissen, deren Farbe an vielen Stellen durch Blut unkenntlich geworden, — jene Soutanen, welche die drei letzten Erzbischöfe von Paris trugen, als sie den Todesstreich für ihren heiligen Glauben empfangen. Dort war die momentane Staatsgewalt das Recht und der Richter, der Haß der Ankläger, das Blut die Sühne. Kein Wunder, daß der unmittelbare Nachfolger solcher Vordermänner, der gegenwärtige Erzbischof von Paris, im Rufe der Hei-

ligkeit steht und sich auch für ein Martyrium bereit hält, das heiligeß Amtß = Erbe geworden zu sein scheint, und dessen Möglichkeit in Folge der Unterstützung, welche die Vertreter des Radicalismus in andern Ländern finden, mit jedem Tage wächst. — Und wer außer diesen violetten Soutanen auch schwarze zu sehen wünscht, der bemühe sich in das Collège rue de la Poste, wo die schlichten Gewänder jener Ordens- und Weltpriester mit größter Pietät aufbewahrt werden, die dem vom Liberalismus gezeugten und groß gezogenen Kinde in diesem Jahrzehnt zum Opfer fielen. Es waren zehn Priester, die am 26. Mai 71 in der rue Haxo abgeschlachtet wurden, nach dem schon vorher in der semaine infernale, wie die mit dem 21. Mai beginnende Woche von den Parisern genannt wird, die Communarden sich das Vergnügen einer Menschenjagd bereitet hatten, bei welcher zwölf Ordenspriester das Opfer dieser Blutmenschen wurden. Nicht bald hat mich etwas so ergriffen, wie der Anblick dieser historischen Reliquien in der Nötre = Dame = Kirche und in jenem Collège; aber nicht bald ist auch etwas so geeignet, die Seele mit Muth und Gottvertrauen bei den schwersten Leiden zu erfüllen und zu stählen, als der Hinblick auf diese großen Zeitgenossen, die, weil sie für den Glauben gelebt, für ihn auch sterben mußten und zu sterben wußten.

Nicht blutiges Martyrium ist vorläufig im deutschen

Reiche zu befürchten, obgleich bei Gott und in gewissen Ländern Alles möglich ist. Dazu ist der Liberalismus aber nicht zu human; nein, man ist vorläufig zu feig, um das Blut von Bischöfen und Priestern zu vergießen; man begnügt sich im Augenblick damit, Bischöfe und Priester direct und die Kirche indirect dadurch zu erniedrigen, daß man die Bekenner vor Gerichtshöfe schleppt, vor welchen nur wirkliche Verbrecher, Diebe und Bagabunden zu erscheinen pflegen, indem man Bischöfe und Priester steckbrieflich gleich Verbrechern verfolgt, indem man sie ohne Rücksicht auf ihren Stand und ihre Würde in Gerichtsgefängnisse und Strafanstalten steckt; — und darunter befinden sich Kirchen-Fürsten, mit den höchsten vaterländischen Orden geziert, Priester mit den seltensten Verdienst-Auszeichnungen für bewiesene Tapferkeit geschmückt. Die Bischöfe und die Priester sind dieselben geblieben, nur der Staat und seine Gesetze sind anders geworden.

Diese Erniedrigung der katholischen Kirche durch Erniedrigung ihrer Bischöfe und Priester ist eines von den Geheim-Mitteln des Culturkampfes zur Erreichung seiner Zwecke, nachdem alle andern Versuche nicht nur nicht verfangen haben, sondern in das grade Gegentheil zur Schmach der Gegner umgeschlagen sind. Denn nie, seit Christus durch seine Apostel die Kirche gründete, war sie fester in ihrer Einheit als heute. Nie standen die

Bischöfe der ganzen Kirche so fest und einig zum Papst und unter sich selbst verbunden. Nie hielten die Priester fester zu ihren Bischöfen, auch wenn dieselben fern von ihnen und in der Verbannung leben, als heute. Nie und zu keiner Zeit stand das katholische Volk so treu zu seinen Priestern und verurtheilte so scharf jeden achselträgerischen Priester, als heute. Die Schläge des Hammers, die darauf gemünzt waren, die Einheit der Kirche und dadurch diese selbst zu zerstören und zu zerschmettern, sie dienen dazu, Papst, Bischöfe, Priester und Volk zu einer ganzen, zu einer unüberwindlichen, zu einer wahrhaft katholischen Masse zusammen zu schweißen. Das aber ist sicher, auch wenn ich es nicht erleben sollte, unzweifelhaft sicher: daß der Liberalismus seiner Zeit, von seinen eignen Schöpfungen und deren furchtbaren Folgen zu Tode geheßt, flehend und Rettung erslehend an der Thüre der katholischen Kirche zusammenbrechen wird.

Wir Katholiken haben allzeit unsere staatsbürgerlichen Pflichten erfüllt, werden dieselben auch weiter erfüllen, und beanspruchen dafür weder besondere Anerkennung, noch besondern Lohn. Das Eine jedoch verlangen wir unter allen Umständen, daß man unser Glaubens- und Gnadenleben nicht vernichte; daß man nicht Priester wie gemeine Verbrecher behandle und bestrafe, weil sie ihrer Priester-Pflicht gemäß gepredigt, weil sie eben-

mäßig getauft, die heilige Messe gelesen, Beichte gehört, den Sterbenden die letzte Wegzehrung gespendet oder überhaupt Priester- und Seelsorgs-Pflichten erfüllt haben. Für diese heiligen Rechte und Freiheiten, die ohne schwere Verletzung des Rechtsbewußtseins im Volke nicht verkümmert werden können, ist jeder treue Priester bereit, seine Freiheit, sein Blut, sein Leben einzusetzen; und deßhalb war Das, was die Liberalen in meiner Haltung bei Publicirung des Urtheils zu überraschen schien, etwas dem katholischen Priesterthume ganz Natürliches und Selbstverständliches. In der äußersten Bedrängniß stritten einst die Makkabäer mit ihrem ganzen Volke die Kämpfe des Herrn mit Freuden, und der Herr krönte ihr Vertrauen und ihre heldenmüthige Hingabe mit dem glorreichsten Siege über die hochmüthigen Heiden. Die Söhne der katholischen Kirche dürfen aber im Kampfe gegen den Unglauben nicht zurückbleiben hinter den Kindern der alten Synagoge. „Das ist der Sieg, welcher die Welt überwindet, unser Glaube.“ Wenn Gott damals, als er die Welt erlösen wollte, so viel diabolische Verkehrtheit zuließ, daß die Ungläubigen sich sogar an seinem Sohne vergriffen, so können wir nicht mit Unrecht annehmen, daß derselbe Gott durch die gegenwärtig verhängten Prüfungen eine solche Besserung der Dinge vorbereitet, und der jeglicher menschlicher Hilfe beraubten Kirche einen solchen

Triumph zu verschaffen beabsichtigt, daß er zum augenscheinlichen Beweise seiner Allmacht die trotzigsten Herzen zum Gehorsam dadurch zurückführen will. Wir Katholiken blicken daher mit Gottvertrauen und Zuversicht den Stürmen der Zukunft entgegen, wie wir das Kreuz der Gegenwart in Demuth und Ergebung tragen; wir kennen die Verheißungen Christi für seine heilige Kirche.

Anderß gestalten sich die Folgen der Culturkampfs-Gesetze in ihrer nicht geplanten Einwirkung auf die protestantische Kirche. Bei Beginn desselben jubelte ein großer Theil der Protestanten demselben zu; sie meinten, der entbrannte Kampf könne und werde ihre Kirche nicht berühren. Ich selbst fuhr mit einem protestantischen, adligen Gutsbesitzer im Jahre 1872 auf der Eisenbahn. Die Unterhaltung kam bald auf die Mai-Gesetze, und auch dieser Herr äußerte sich in obigem Sinne, und wollte es nicht glauben, als ich ihm versicherte: „Meiner Kirche gehen diese Gesetze höchstens an den Kragen, der Ihrigen an den Hals.“ Und so konnte gleich bei Beginn des Kampfes von der katholischen Presse und von katholischen Rednern noch so sehr betont und hervorgehoben werden, daß derselbe dem positiven Christenthum überhaupt, und der katholischen Kirche nur als dem einzig-sichern Bollwerk dieses gelte, man glaubte oder wollte es nicht glauben, ja! man schwelgte im

Genuffe des inscenirten Culturfampfes, freute sich als entartete Tochter, den Platz der bedrängten Mutter einnehmen zu können, und taxirte die Character-Tüchtigkeit im eignen Lager nach dem Maß der über die verfolgte katholische Kirche gehäuften Schmähungen. Denn nur so ist erklärlich, daß die „Neue evangelische Kirchenzeitung“ in jener Zeit schreiben konnte: „Diese Generation der Priester muß aussterben, eher kann die katholische Kirche das gelobte Land einer bessern Zukunft nicht sehen; daß sie im Auslande sterben wird, thut uns leid, aber es ist nöthig.“ Dieser Haß gegen die katholische Kirche leuchtet ebenso aus jener Aeußerung hervor, die ein Diener am Worte zu K. in Westpreußen zu einem Manne machte: „In einer Zeit wie die jetzige ist, sollten Sie ihre Kinder lieber am ersten besten Baum aufhängen, als katholisch werden lassen.“ (Germ. Nr. 205. v. 9. Sept. 74.) Oder wie auf der Pastoren-Conferenz zu Erlangen erklärt wurde: „Rom muß über die Berge zurück. Nicht eher wird Friede, als bis es zu diesem Ende gekommen.“ Mit welchen Ehrentiteln wurde von den protestantischen Kirchenblättern (ich spreche hier durchaus nicht von liberalen Zeitungen) der heil. Vater überhäuft, mit welchen Borurtheilen das Ordenswesen bekämpft, als Illustration zu jener bekannten Aeußerung eines Staatsmannes über von geistlichen Lehrerinnen geleitete Schulen: „Ghe solche Schulen, lieber gar

keine.“ — Es würde über die dieser Broschüre bestimmten Grenzen hinausgehen, wollte ich das nach dieser Richtung gesammelte Material hier erschöpfen.

Heute, ja heute hat die Erfahrung im eignen Hause diese Herrn eines Andern belehrt; heute stimmen dieselben Jeremiaden statt der fröhlichen früheren Sionsgesänge an; sprechen davon, daß die evangelische Kirche „am Abgrunde stehe,“ „auf dem Sterbebette liege,“ „Alles auf dem Spiel stehe,“ „die Landeskirche in Ruinen zusammenstürze.“ — Heute allerdings schreibt das Hallesche B. Blatt für Stadt und Land, dasselbe Blatt, welches im Jahre 1871 sich nicht entblödete, den Katholiken „Anbetung des Papstes“ zu imputiren, also: „... was bisher als Zeichen der Zugehörigkeit zur Kirche galt, wird verschmäht. . . Die Vertreter der Kirche sinken in der öffentlichen Meinung, und diejenigen, welche nicht mitsinken wollen, machen sich durch allerhand Opfer, die sie auf dem Altare des Vaterlandes niederlegen, ferner „möglich,“ indem sie, vielleicht in Hoffnung besserer Zeiten, einstweilen in das große Horn blasen. Daß alles neben einem wahrhaft grausenerregenden sittlichen Verfall, der, quartalsweise wachsend, statistisch nachgewiesen wird. Dazu in den berufenen Organen keine Widerstandsfähigkeit, und im Hintergrunde grinsend das blutige Gespenst der socialen Revolution.“ So dieses Blatt. — Bei der Anfangs September 1875 zu Berlin abgehaltenen evangelisch-lutherischen Conferenz äußerte

Pastor Cuen in seiner Eröffnungs-Rede unter Anderem Folgendes: „... Man wolle die Kirche ihres göttlichen Inhaltes entleeren und sie zu einem wüsten Haufen machen, in welchem die Irrlichter menschlicher Meinungen ihr wüstes Spiel treiben. ... Die Lage der evangelischen Kirche lasse sich dahin zusammenfassen: Entchristlichung des Volkes, Mattigkeit des evangelischen Bewußtseins, Tendenz des Staates, die kirchliche Selbstständigkeit in ihr Gegentheil zu verkehren.“ — Heute, ja heute, denn unterm 2. Decbr. 1877 schreibt in Betreff des „Culturfampfes“ der protestantische „Reichsbote“: „Jedenfalls ist am Uebelsten dabei weggekommen die beste Freundin des Staates, die evangelische Kirche: denn auf ihr Haupt fielen alle die Schwertstreiche der Kampfgesetze und sie durfte sich gegen dieselben nicht einmal wehren, sondern mußte aus lauter Staatsfreundschaft sich schlagen lassen.“ — Die „Neue Ev. Kirchenzeitung,“ das Organ der Hosprediger, schreibt am 14. Decbr. 77: „... Die Dinge sind allerdings, wie dieß die Debatte (im Abgeordneten-Hause) klarstellte, weit gekommen: acht Millionen Katholiken im verhaltenen Aufstand gegen die Staatsgesetze, jedenfalls ihrer Mehrheit nach im passiven Widerstande gegen sie; Zeichen, in dem sonst so geordneten preussischen Staatswesen wochenlang unbeerdigt und schließlich mit Polizeigewalt unter die Erde gebracht; unter 10,000 katholischen Priestern doch nur 50 (?) sogenannte „Staats-

pfarrer," denen das katholische Volk mißtraut und die ihrer Mehrzahl nach im öffentlichen Landtag gebrandmarkt werden durften, ohne daß die Regierung und deren Redner sonderlich für sie eintraten, dazu die meisten Bischöfe auf der Flucht. Der Abg. Meyer von der conservativen Seite, so sehr ihm auch National-liberale opponirten, wird doch wohl mit der Behauptung: „Man hat den Culturfampf satt“ das Richtige getroffen haben. Sa wäre er nicht gleichzeitig auf die evangelische Kirche übertragen worden, so wäre die Sache aussichtsvoller gewesen. (Wie nobel!) So erscheint sie immer mehr als ein doctrinärer Standpunkt des Liberalismus, der sich in der Widerstandskraft der preussischen Katholiken arg verrechnet hat. Daß man einem Erzbischof von Köln in der Kölnischen Zeitung einen Steckbrief nachsendet, der ihn mit beigegebener Personalbeschreibung in die Reihe der gemeinen Verbrecher setzt, und daß man dieß nach den Maigesetzen thun mußte, und nicht anders verfahren konnte, giebt immerhin zu denken.

Die Maigesetze kamen in einer Zeit, wo der preussische Staat durch die gewonnenen glorreichen Siege sich verzeihlicher Weise in seiner alle Theile der Bevölkerung gleichmäßig beherrschenden Omnipotenz überschätzte und daraufhin die Klugheit der Rücksichtnahme (Sehr gut) als unnöthigen Ballast glaubte ins Meer der großen Politik werfen zu können. Indessen ein großes

Schiff muß auch den Ballast in Rechnung ziehen, ohne den es gar leicht ein Spiel der Wellen würde.“ — Um mit diesem Punkte zu schließen, führe ich nur noch die „Evang. Kirchen-Ztg.“ an, die in ihrem Leitartikel am 12. Jan. 78 u. A. sagt: „Der „Culturkampf“ ist sichtlich im versloffenen Jahre auf der ganzen Linie schon sehr erlahmt. Nur mit Mühe wird er hier und da noch unterhalten oder künstlich wieder angefaßt. Die große Menge des Volkes ist seiner bereits gründlich müde. Auch diejenigen, welche die Sache ernster nahmen, als die allezeit bereitwillig ihren Führern nachschreiende Gefolgschaft des Liberalismus, sind in dem Maße bedenklich geworden, als es immer klarer wird, daß von diesem ganzen Culturkampfe Rom allein den Nutzen, die evangelische Kirche aber den Schaden hat, der Staat dagegen im günstigsten Falle zufrieden sein kann, wenn er nichts verliert. So rückt denn die Zeit immer näher, da das Endergebniß eintreten wird, welches die „Evangelische Kirchenzeitung“ schon vor vier Jahren als unvermeidlich bezeichnet hat, daß ein Compromiß zwischen dem Staate und der römischen Kirche zu Stande kommen muß. Dann könnten sich die Culturkämpfer [= „pauper“] mit ungetheilter Kraft allein gegen die evangelische Kirche wenden und werden durch die That bezeugen, was sie bisher noch immer in Abrede stellen, daß dieser Kampf den Grundlagen unseres christlichen Glaubens und der Kirche gilt, welche diesen Glauben

ben bekennt und pflegt. Diesem culturfämpferischen Liberalismus und der antichristlichen oder modernen heidnischen Barbarei gegenüber, welche derselbe herbeiführen muß, wird auch ferner das Apostolicum die Hauptwaffe sein.“ — Und so könnte ich noch mit einer ganzen Reihe von Citaten aufwarten, aus denen allen hervorgeht, daß die Protestanten zu allererst Ursache haben, Gott um bessere Zeiten zu bitten, und daß Schadenfreude eine Sünde ist, die sich nur allzu schnell rächt. Diejenigen aber, welche nicht erst der Belehrung durch erschütternde Thatfachen bedürfen, die einen freien und großen politischen Blick in allen Kümmernissen dieser Zeit sich zu bewahren vermocht, die noch ein Herz für Religion und Volkswohl haben, die ihren christlich-conservativen Grundsätzen und Traditionen nicht untreu werden wollen, alle diese Protestanten müssen jenen edlen Männern des Centrums beistimmen, die unbeirrt und unentwegt mitten im Gedränge der Selbstsucht, der Verblendung und Beschränktheit für christliches Recht und christliche Wahrheit eintreten.

Wohl weiß ich, daß schon bei Beginn des Kampfes es auch auf protestantischer Seite Männer gab und deren noch giebt, die hinreichend klaren Blick und Gerechtigkeits-Gefühl genug besaßen und besitzen, diesen Kampf zu verurtheilen, wie der verstorbene von Gerlach, Graf Kleist, von Kirchmann, Professor Geffken, Professor Sohni, Schulrath Schröder,

Geschichtsforscher Holl u. A.; aber wie vereinzelt stehen diese eben so gläubigen wie patriotischen Männer da, und welchen Angriffen von ihren Glaubensgenossen waren dieselben wegen ihres offenen Sinnes für Wahrheit und Gerechtigkeit ausgesetzt! — Sollte man doch meinen, daß jeder denkende Protestant dem protestantischen Professor Holl beipflichten müsse, wenn derselbe in seinem Werke: „Canossa und seine Bedeutung für die Gegenwart“ (Berlin, van Muyden) schreibt: „Die katholische Kirche hat mich als Verfechter für das Geschehene nicht nothwendig, auch bin ich nicht durch vorgefaßte Meinungen partiisch verbissen gegen das Kaiser- und Königthum. Nur die geschäftige, wissentliche Verfeßung und Fälschung jener Geschichte zwischen König und Papst, die herrschende Unkenntniß jener damit verbundenen Verhältnisse im damaligen Staatsleben, die albernen Folgerungen und Anwendungen auf die heutige Zeit und deren Mißgriffe seitens einer großen Anzahl deutscher Staatsbürger — haben mir die Feder in die Hand gedrückt. Man kann sein Vaterland im Herzen tragen und lieb haben, ohne Gegner der demokratischen Staatseinrichtung zu sein, ohne mit Feuer und Schwert gegen die Religion und deren Hirten zu wüthen. Man kann auch Gegner einer Religionsgemeinschaft werden, ohne deren Berechtigung, deren Würde und Selbstständigkeit entgegenzutreten. Aber man darf niemals Anderen vorenthalten, was man sich und seiner Partei wünscht.“ —

Meine Heimkehr vom Termin erwartete eine große Zahl Gemeinde=Glieder auf dem Bahnhofe. Hier brach schmerzliches Klagen aus bei Mittheilung des Resultates, und mußte ich Alles aufbieten, um die treuen Seelen zu beruhigen, indem ich dieselben auf die demnächstige Instanz, das Appellations=Gericht, verwies, mit wie geringen Hoffnungen ich nach den gemachten Erfahrungen mich auch selbst trug. Im Termine vor dem Königl. Appellationsgerichte zu Breslau, am 13. September 1876, wurde das Urtheil erster Instanz bestätigt, und nur die Behauptung des Herrn Ober=Staatsanwalts trat als neu hinzu: ich hätte durch Entfernung des Sanctissimi den 10. Püschel in die Unmöglichkeit versetzt, in den drei Kirchen zu functioniren. — Hätte es doch Gott gegeben! — Nachdem endlich auch die eingereichte Nichtigkeit=beschwerde unterm 23. Januar 1877 vom Ober=Tribunal zurückgewiesen wurde und somit alle Instanzen des Rechtsweges erschöpft waren, wandte sich eine Anzahl Gemeinde=Glieder, ohne mein Wissen, in einer Immediat=Eingabe an Sr. Majestät, den Kaiser, mit der Bitte, um Begnadigung event. Umwandlung der Gefängniß=Strafe in Festungshaft auf Grund der mir verliehenen militairischen Decorationen. Als nach einigen Wochen der Entscheid einlief: „daß der Herr Justiz=Minister sich nicht bewogen gefühlt hat, das Gesuch allerhöchsten Orts zu befürworten,“ wurde mir erst von der ganzen Angelegenheit Kenntniß gegeben. Ich glaube nicht fehlzu=

greifen in der Annahme, daß diese Immediat-Eingabe nicht vor die Augen des Kaisers gelangt ist, vielmehr direct aus dem Cabinete an den Justiz-Minister, von diesem an den Cultus-Minister gegangen ist; daß letzterer die Königl. Regierung zu Breslau zur Berichterstattung aufgefordert hat, und daß man vielleicht von hier aus in dem Berichte mich als Agitator, als gefährlichen Menschen, an dem ein Beispiel statuirt werden müsse, hingestellt hat, — so daß der Herr Justiz-Minister zu dem erwähnten Bescheide volle Veranlassung hatte. — Meiner unmaßgeblichen Ansicht nach hätte diejenige Königl. Behörde, in deren unmittelbarster Nähe ich lebe und wirke, also das Landraths-Amt, zum Berichte aufgefordert werden sollen. Oder ist dieß etwa geschehen? Der Bericht des Königl. Landraths-Amtes aber nicht nach Wunsch der Regierung ausgefallen? — Qui lo sa? —

3. Im Gefängnisse.

Auch der Priester kann sich des Menschen nicht völlig entkleiden, und es giebt auch für ihn Dinge, welche mehr sein Herz berühren, als man oft wünschen möchte; und so nahte auch mir als einer der bittersten Tage meines Lebens jener, der das Scheiden von meiner lieben Pfarrgemeinde mir bringen sollte. —

Am 16. Mai erhielt ich vom Kreisgerichte zu Schweidnitz die Aufforderung: mich innerhalb acht Tagen mit „zwei Hemden und den sonst nöthigen Kleidungsstücken versehen“ in dem Inquisitoriat-Gebäude zur Verbüßung der mir rechtskräftig auferlegten siebenmonatlichen Gefängniß-Estrafe bei Androhung von Zwangsmaßregeln zu melden. — Seit dem 7. Mai war Herr Weltpriester Blümel behufs Abbüßung seiner zweimonatlichen Estrafe in Schweidnitz inhaftirt; bewohnte mit zwei anderen Sträflingen eine Zelle, und erhielt weder die Erlaubniß zur täglichen Darbringung des heiligen Messopfers, noch der wissenschaftlichen Beschäftigung. Die Verweigerung des Celebrirens hauptsächlich, dann aber auch die Sorge fortwährender Gemüthserrregung sowohl für mich, wie für meine Pfarrgemeinde veranlaßten mich, bei der zuständigen Gerichtsbehörde, dem Königl. Kreisgerichte zu Reichenbach, das Ansuchen zu stellen,

mir statt Schweidnitz einen andern Detentions-Ort anzuweisen. Mit anerkennenswerther Zuvorkommenheit ging man von maßgebender Seite auf meinen Antrag ein und bestimmte mir als solchen Reichenbach. Als aber hier wiederum das tägliche Messelesen in der Anstalts-Kapelle auf Schwierigkeiten stieß, die nicht bei der Gerichts-Behörde lagen, wurde mir endlich mit Genehmigung des Appellationsgerichtes das Gerichts-Gefängniß zu Frankenstein als unfreiwilliger, siebenmonatlicher Aufenthaltort angewiesen.

Den 14. Juni, den Sterbetag meiner guten Mutter, wählte ich zum Antritt meiner Haft. Die vorhergehenden Tage erschütterten mich so sehr durch zahllose Beweise von Theilnahme, daß ich statt vom Schweidnitzer Bahnhofe, wo ich neuen, ergreifenden Scenen ausgesetzt gewesen wäre, in größter Stille mit Wagen bis Faulbrück fuhr, um von dort aus erst die Bahn nach Frankenstein zu benützen. Es war eine tiefernste Reise und dankte ich Gott, daß ich im Coupee allein war.

Mein erster Gang galt der schönen Klosterkirche in Frankenstein. Darauf meldete ich mich beim Untersuchung-Richter, in dem ich einen höchst humanen Herrn fand, der, obgleich Protestant, mir mit freundlichster Bereitwilligkeit die Vergünstigung nicht nur täglichen Celebrirens, sondern auch wissenschaftlicher Beschäftigung, freien Lesens, des Lichtbrennens und der Benützung eigener Lagerstatt zugestand. Nicht minder muß ich schon

hier das freundliche Entgegenkommen des Aufsichts-Personals im Frankensteiner Gerichts-Gefängniß erwähnen, das zwar nur streng die gesetzlichen Bestimmungen handhabte, von mir aber auch durchaus nicht in Versuchung geführt wurde, gegen dieselben zu verstoßen. Wohlthuend berührte mich beim Betreten des Hauses die im Gegensatz zu andern derartigen Anstalten hier herrschende große Sauberkeit, die sich auch in Bereitung der Gefangenkost kundgab.

Die Vorderseite des Gefängniß-Gebäudes wird durch einen Hof begrenzt, der den Inquilinen zur Bewegung, wie zur Verrichtung mancher Arbeiten dient, und von dem wiederum ein Theil zu einem kleinen Gärtchen hergerichtet ist, das von distinguirteren Verbrechern, zu denen ich zu gehören die Ehre hatte, als Promenaden-Beg benützt wird. Die Rückseite des Hauses stößt an Gemüse-Gärten, durchzogen von einem Stadtgraben und der Promenade, an die sich wiederum Wiesen und freies Ackerland schließen. Nach dieser Richtung nun und zwar gegen Süd-Ost war die mir zugewiesene, saubere, frisch getünchte Zelle gelegen. Sie bot in grader Ferne über Camenz hinaus die Aussicht auf das schlesisch-mährische Gesenke, während östlich der von Frankenstein nach Camenz führende Eisenbahnkörper der stillen Gegend beständige Abwechslung bot, südlich aber, in unmittelbarer Nähe, der Blick durch die freundliche Kirche von Zadel gefesselt wurde. Wie lieb ist mir diese Kirche während der sieben

Monate durch den Hinblick auf das Sanctissimum, zu dessen Ehre ich hier weilte, geworden! — Natürlich fehlte es der Zelle ebensowenig an starken Eisengittern vor den Fenstern, wie an einer urkräftigen, zu dreifachem Verschlusse eingerichteten und mit einem Buckloche versehenen Thüre, so daß ich das Gefühl einer ganz ungewohnten Sicherheit für meine werthe Person nicht loswerden konnte. Von hochverehrter Hand war in den ersten Tagen für einen hier ungewohnten Schmuck der kahlen Wände durch Zuwendung eines kunstreich gearbeiteten Cruzifixes gesorgt worden, das ich als Spiegel für meine nächste Zukunft in Begleitung eines eben so rührenden, wie erhebenden Briefes erhielt, dessen Abdruck mir leider nicht verstattet ist. Aber auch die Justizverwaltung sorgt, daß ihre Schützlinge nicht unter der Monotonie der leeren Wände leiden, indem in jeder Zelle in großem Format „Verhaltensmaßregeln für die gerichtlichen Gefangenen“ vom 8. August 1852 hängen, die in ihren achtzehn Paragraphen dem müden Herzen zur Erquickung, dem forschenden Geiste aber in mannigfacher Beziehung zum unlösbaren Räthsel werden. Denn abgesehen von § 1, der da besagt: „Jeder Gefangene ist den Beamten des Gerichts und der Gefangen-Anstalt „unbedingten“ (sic!) Gehorsam schuldig, und hat sich gegen sie der strengsten Subordination gemäß zu verhalten,“ werden in andern Paragraphen den armen Gefangenen Bilder vor die Seele gezaubert und Schreckens-

Scenen in Aussicht gestellt, die in Folge der neuen Gefängniß-Ordnung wohl niemals in Erfüllung gehen; nehmlich bei Uebertretung der Verhaltensmaßregeln: „Dunkle Strafzelle, Anlegung von Fesseln, körperliche Züchtigung oder Einschießung in die — Zwangs-Sitz-Maschine.“ Mit letztgenanntem Tortur-Werkzeuge beschäftigte sich unwillkürlich meine Phantasie vielfach, und hoffe ich, daß nach erlangter Freiheit mir die Erlaubniß gewährt wird, dieses Zwangs-Sitz-Institut in Augenschein nehmen zu dürfen. Bei meinem lebhaften Temperamente stelle ich mir die Qualen des Unglücklichen in dieser „Maschine“ fürchterlich vor. Jedenfalls möchte ich dem gegenwärtigen Herrn Pfarrer von Frankenstein rathen, sich bei Zeiten ein beglaubigtes Zeugniß behufs Aufbewahrung im Pfarr-Archiv darüber ausstellen zu lassen: daß die „Zwangs-Sitz-Maschine“ wirkliches und unbestrittenes Eigenthum des Staates ist und ausschließlich zu staatlichem Gebrauche dient, damit nicht etwa nach 100 Jahren einem ausgesprungenen Franziskaner-Mönche à la Fridolin Hoffmann dieses Marterwerkzeug vor die Augen tritt und demselben in abenteuerlichem Thatendrange Veranlassung zu einem neuen, gelehrten Werke über „die Inquisition der katholischen Kirche im 19. Jahrhundert zu Frankenstein“ wird, der Breslauer Zeitung selige Erben und Nachfolger aber neue Ursache finden, sich bei Besprechung dieser neuentdeckten Fundgrube „priesterlicher Grausamkeit“ vor from-

men Entsetzen zu schütteln. Wir verwahren uns also schon jetzt dagegen, wie wir auf Grund katholischer und protestantischer Geschichtsforschung dagegen protestiren: daß die Inquisition überhaupt, die rein staatlicher Natur, ein rein königliches Gericht war, dessen Chef und Assessoren vom Könige ernannt wurden, wie auch die Güter der Verurtheilten dem königlichen Fiscus zufließen (sfr. Neuß, „Sammlung der Instructionen des Spanischen Inquisitions-Gerichtes;“ Spittler, „Entwurf der spanischen Inquisition“ u. a.), der Kirche in die Schuhe geschoben werde. Also — Herr Erzpriester Grundey, Vorsicht mit der Deutschen Reichs-Zwangs-Sitz-Maschine! — Bei musterhafter Führung erlangt der Gefangene — „Anwartschaft“ auf besondere Vergünstigungen. — Wehe, wenn ein königlicher Appellationsgerichts-Rath zur Revision der Gefängniß-Anstalt erscheint und in einer Zelle diese „Verhaltensmaßregeln“ nicht vorfindet! Experto crede Ruperto. — Als Zellen-Merkwürdigkeit muß ich schließlich noch anführen, daß die erwähnten Verhaltensmaßregeln sich an einer Art in der Wand befestigten, hölzernen Pflöcken aufgehängt befinden, wie überhaupt nur Holz-Nägel die Stelle metallner in den Zellen einnehmen. Man will, glaube ich, dadurch Doppeltes erreichen: einmal den Gefangenen Mittel zum Ausbrechen entziehen, wie solche eiserne Nägel wären; dann aber auch denselben das Sich-Erhängen unmöglich machen, weil ein solcher hölzerner Nagel wahrscheinlich unter der Last brechen würde.

Sobald die Thüre sich hinter mir geschlossen, richtete ich den Blick zur Badler Kirche, und benützte die ersten Augenblicke des künftig langen Alleinseins, um Gott für die Gnade des Leidens zu danken, seiner alleinigen Ehre die kommenden hängen Monate, Wochen, Tage und Stunden aufopfernd. Unendlicher, unvergeßlicher Trost ist mir aus der Nähe und dem Anblick dieses Gotteshauses erwachsen, wo Derjenige aus Liebe auch zu mir als Gefangener im Tabernakel weilt, der Trost giebt dem Unterdrückten und Kraft dem Schwachen, und der auch für mich die Einsamkeit der Zelle zum wunderbaren Arzte der Seele zu machen wußte. Es ist etwas Eigenthümliches, Geheimnißvolles um diese Stille in uns und um uns. Aus dem Arbeits- und Berufsleben um uns retten wir uns durch die Ruhe der Zelle in unser eignes Innere; die Sinne ruhen, und ungestört und unbeeinflusst von der Außenwelt vermag man hier jeden Gedanken durchzudenken bis auf das Letzte, jedes Gefühl durchzuempfinden bis in seine feinste Gliederung. Während draußen Jeder nur ein Theil eines größeren Ganzen ist, von dem er abhängt, dem er giebt und von dem er empfängt, ist der Zellenbewohner losgelöst von jeder größeren Menschengemeinschaft, muß er sich mit seinem eignen Ich begnügen, in diesem suchen, was seinem Dasein Inhalt und Sinn zu geben vermag, und kommt so allmählig zur Erkenntniß, daß der Weg, den Gott uns führt, niemals ein Umweg ist. Ich kann versichern, daß,

wie ich überhaupt das, was man Langeweile nennt, bisher noch nie kennen lernte, so es nicht eine einzige Stunde während der verhältnißmäßig langen Haftzeit gegeben hat, in welcher ich diesen Zustand kennen gelernt hätte. Es gehört wahrlich kein großer Geistes-Reichthum dazu, allzeit in und außer sich anregende Thätigkeit und Beschäftigung zu finden, wohl aber große Geistes-Armuth, sich zu langweilen, oder mit andern Worten: mit sich nichts anzufangen zu wissen.

In den ersten Stunden schon entwarf ich mir eine bestimmte Lebens- und Tagesordnung, an der unter allen Umständen festgehalten wurde; und durch diese strenge Zeit-Eintheilung mag es gekommen sein, daß Wochen und Monate mir schnell verronnen sind und noch schneller verflossen wären, wenn nicht die Sehnsucht nach Allem und die Sorge um Alles, was ich zurückgelassen, den Strom der einzelnen Zeitwellen fühlbar gemacht hätte. Vielleicht erweise ich zukünftigen priesterlichen Leidensgefährten durch Mittheilung dieser Tagesordnung einen kleinen Dienst, wobei ich nur vorausschicke, daß es sich empfiehlt, während der Sommer-Monate um $\frac{3}{4}5$, während der Winter-Monate um $\frac{3}{4}6$ Uhr sein Tageswerk zu beginnen.

Ordo diurnus Incarceratorum.

Hora $\frac{3}{4}6$. Surgitur.

- 6 — $\frac{1}{4}$. Angelus. Preces matutinae.

- $6\frac{1}{4}$ — $6\frac{3}{4}$. Meditatio.

- Hora 6 $\frac{3}{4}$ — 7. Praeparatio ad Sacrum.
- 7 — 7 $\frac{1}{2}$. Sacrum.
 - 7 $\frac{1}{2}$ — 8. Gratiarum actio.
 - 8 — 8 $\frac{1}{4}$. Jentaculum.
 - 8 $\frac{1}{4}$ — 8 $\frac{1}{2}$. Horae.
 - 8 $\frac{1}{2}$ —11. Studia.
 - 11 —11 $\frac{1}{2}$. Litania SS. Cordis. Lectio spiritualis.
 - 11 $\frac{1}{2}$ —12. Prandium. Angelus. Lectio actorum diurnorum.
 - 12 — 1. Respirium ambulando.
 - 1 — 1 $\frac{3}{4}$. Adoratio SS. — Vesperae cum Complet.
 - 1 $\frac{3}{4}$ — 3 $\frac{1}{2}$. Studia.
 - 3 $\frac{1}{2}$ — 4 $\frac{1}{2}$. Matutin. cum Laud.
 - 4 $\frac{1}{2}$ — 5. Rosarium cum Lit. Laur.
 - 5 — 5 $\frac{1}{2}$. Epistolarum commercium.
 - 5 $\frac{1}{2}$ — 5 $\frac{3}{4}$. Coena.
 - 5 $\frac{3}{4}$ — 8 $\frac{1}{2}$. Angelus. Lectio remissior.
 - 8 $\frac{1}{2}$ — 9. Puncta crastinae meditationis. Examen conscientiae. Preces vespert.
 - 9. Quies.

Den Mittelpunkt des katholischen Cultus und Lebens bildet das Dogma und der Ritus des eucharistischen Opfers, dessen Darbringung wie die höchste Würde, so das größte Glück des Priesters ausmacht. Deshalb war meine einzige Sorge vor Antritt meiner Gefängnißhaft auf die Ermöglichung täglichen Celebrirens gerichtet, und fürchtete ich weder Kreuz noch Leiden, sobald ich täglich in den Opfertisch mit mir selbst alle die Anliegen und Kummernisse, die des Seelsorgers Herz berühren, niederlegen durfte. Täglich, ohne einen einzigen Tag aus-

setzen zu müssen, war es mir vergönnt, das unblutige Opfer darzubringen. Die Anstalts-Kapelle, aus einem freundlichen Zimmer bestehend, vor dessen einem Fenster der Altar sich befindet, während das andere hinreichendes Licht bietet, macht trotz ihrer Bescheidenheit einen wohlthuenden Eindruck. Da die Stelle eines Altarbildes eine schmucklose Holzwand vor dem Fenster vertrat, erbat ich die Erlaubniß zur Beschaffung eines Altarbildes zur bleibenden Erinnerung meiner Gefangenschaft. Wie es aber häufig zu geschehen pflegt, wurde schließlich aus dem Bilde ein vollständig neuer, den Verhältnissen angepaßter, aber immerhin dem erhabenen Zwecke entsprechender Altar: den kommenden Geschlechtern auch in seiner Widmung ein Gegenstand ernststen Nachdenkens. — Wie könnte ich läugnen, daß es in der langen Zeit meiner Haft mir auch an wehmüthigen Gemüthsstimmungen nicht fehlte, und hatte ich besonders gegen solche zu kämpfen, wenn an den Sonn- und Feiertagen das feierliche Glockengeläut die Gläubigen zum Gottesdienste rief und ich die Schaaren der Andächtigen über die Promenade den Kirchen zuströmen sah. Da versetzte ich mich im Geiste in die Mitte meiner um dieselbe Stunde im Gotteshause versammelten Pfarrkinder. Selbst die Ueberzeugung, daß meine beiden vortrefflichen Herrn Capläne bei ihrem mir bekannten Eifer für alles Nothwendige Sorge tragen, war nicht im Stande, das Wehmuths-Gefühl zu bannen. Es gab nur zwei Mittel

dagegen: Gebet und Arbeit. Man kann wohl räumlich den Hirten von seiner Heerde trennen; die Herzen auseinander zu reißen, ist kein Maigesetz im Stande. Und so begleitete mich das Gebet meiner treuen Gemeinde in die einsame Zelle, war mir während der sieben Monate Licht in traurigen Stunden; und so war es wiederum hauptsächlich beim heiligen Messopfer, wo ich mich in engster Gebetsverbindung mit meinen Lieben wußte, wo ich Gott täglich für die Beweise kirchlicher Treue derselben dankte, Wachsthum und Gedeihen für die zarte Glaubenspflanze ersiehend. — Anlangend das zweite Mittel, so ließ ich auch an Arbeit es nicht fehlen. In den ersten zwei Monaten arbeitete ich zu eigenem größten Nutzen Meditationen für Priester, unter Zugrundlegung der bei den verschiedenen Priester-Exercitien gemachten Notizen, in lateinischer Sprache aus, während die letzten fünf Monate einer größeren Arbeit, zu welcher ein lieber Freund mir das Material in dem „Hortus Pastorum, auctore Marchantio,“ zur Disposition gestellt, gewidmet waren. —

Neben dieser Thätigkeit wurde aber auch meine Zeit vielfach durch Entgegennahme von Theilnahme- und Anhänglichkeits-Beweisen in Anspruch genommen, die von meinem Haft-Antritt bis zur letzten Stunde meiner Gefängnißzeit sich ununterbrochen folgten, und auf die ich mein Leben lang mit wärmstem Danke zurückblicken werde. Nicht allein aus allen Gegenden Deutschlands,

auch aus Oestreich, Frankreich, Italien erhielt ich Beileids-Briefe. Den ersten und größten Trost bei Beginn der Haft bot mir ein überaus gnädiges Schreiben meines geliebten Oberhirten, des hochwürdigsten Herrn Fürstbischofs, welcher selbst mit drückender Märtyrer-Krone geschmückt, seinen geistlichen Sohn zu dessen Passions-Antheile in rührendster Weise beglückwünschte. Seine Excellenz, der apostolische Nuntius zu Wien, Erzbischof von Antiochien, hatte die Gnade, mir Segen und Gruß zu senden. Andere hohe Würdenträger der Kirche beglückten mich durch wiederholten Besuch, und liebe Amtsbrüder von nah und fern beeilten sich, mir schriftlich oder persönlich ihr Mitgefühl auszudrücken. — In die ersten Tage meiner Haftzeit fiel mein Geburtstag, und diese Gelegenheit wurde von der Pfarrgemeinde in Schweidnitz benützt, um in mehr als hundert Glückwunschbriefen, in einer großen Zahl von Telegrammen mir ihre Anhänglichkeit mit der Versicherung frommen Gedenkens auszusprechen, während der Ausdruck von Liebe und Treue seitens der Filial-Gemeinde Bögendorf mich zu Thränen rührte. Ueberhaupt wurden in den meisten Familien meiner Pfarrgemeinde besondere Andachten und Gebete während der Dauer meiner Haft für mich verrichtet. Der Herz-Jesu-Altar, an dem ich an Wochentagen in meiner Pfarrkirche die heilige Messe zu lesen pflege, war seit meiner Abreise mit schwarzen Trauer-Schleifen geschmückt worden. Und wie im An-

fange, so fehlte es die ganzen sieben Monate hindurch nicht an fortwährenden Liebes-Beweisen. In den Sommer-Monaten brachte jede Woche die schönsten Blumen-Bouquets als Zierde des Altars in der Anstalts-Kapelle, jeder Tag fast neue Zeichen treuer Anhänglichkeit. Der größere Theil der katholischen Männer von Schweidnitz und ebenso von Bögendorf hatte mich mit Besuch, manche durch wiederholten, erfreut. — Aber nicht auf meine Gemeinde allein blieben die Theilnahme-Beweise beschränkt. Die lieben Katholiken Frankens teils wetteiferten gewissermaßen mit der Umgegend Frankens in Kundgebung ihres Wohlwollens gegen mich. Vor Allem habe ich dem Herrn Erzpriester und Stadtpfarrer, sowie seinen beiden wackern Herrn Caplänen, die an keiner Art von Freundlichkeit es fehlen ließen, zu danken; ebenso aber auch allen Denen, die unermüdet den priesterlichen Gefangenen durch Zeichen ihrer katholischen Liebe zu erfreuen suchten. Um nur Eines zu erwähnen, so verging bis heute, wo ich dies schreibe, den 8. Februar, kein Tag, an dem nicht meine Zelle mit den schönsten, frischen Blumen von wohlwollenden, mir unbekannten Händen geschmückt worden wäre. Ebenso wurde mir die feinste Kirchenwäsche mit der Bitte zugestellt, dieselbe während der Gefangenschaft in Gebrauch zu nehmen. Kurz, von allen Seiten das freundlichste Entgegenkommen, so daß ich mich außer Stande fühle, das Einzelne anzuführen; und weil es mir eben unmöglich

ist, mündlich oder schriftlich Allen, wie ich gern möchte, zu danken, und weil selbst ein Dank von der Kanzel meiner lieben Pfarrkirche in die weiten Kreise, von denen her mir Liebes geworden, nicht zu dringen vermag, deshalb entschloß ich mich, in einer Allen zugänglichen Weise, nämlich in diesen Blättern, meinen wärmsten, aufrichtigsten Dank niederzulegen, und an Alle, die sich so großen Anspruch auf diesen erworben, zu richten. Vergelt's Gott tausendfach!

Ich kehre zur Schilderung meines Gefängniß-Lebens zurück! Nur in den ersten zwei Monaten meiner Haftzeit benützte ich das Gärtchen zur Bewegung im Freien. Die wachsende Zahl der Inquilinen, darunter solche, die gleichfalls dieses Plätzchen zu ihrer Erholung benützten, verleidete mir später den Aufenthalt in demselben. Uebrigens muß ich meinen Herrn Kollegen, die allerdings gegen andere, als grade die Mai-Gesetze gesrevelt, mit denen mich aber die letzteren in dieselbe Lage gebracht, das Zeugniß ausstellen, daß sich dieselben mir gegenüber nicht nur jeder Unfreundlichkeit in Wort oder Miene enthielten, vielmehr allzeit, wenn sie meiner ansichtig wurden, respectvoller, als Collegialität es erheischt, grüßten. Die Zahl derselben wechselte ebenso, wie die Ursachen ihrer Inhaftirung; letztere bewegten sich vom einfachen Diebstahl bis zum Rassen-Defect, und vom gewöhnlichen Bagabonden bis zum Nordbrenner. Meistens gab es mehr Herrn als Damen in diesen Räumen der hei-

ligen Themiß; und während jene, soweit sie nicht Untersuchungs-Gefangene waren, sich bei günstiger Witterung im Hofe mit Holzspalten divertirten, widmeten diese sich feineren weiblichen Arbeiten, als Federschleifen, Wollenzupfen u. dergl. — Allen wurde jeden Monat von der Pfarrgeistlichkeit Gottesdienst gehalten.

Mit Recht würde gegen diese Schilderung des Gefängniß-Lebens der Vorwurf der Unvollständigkeit erhoben werden, wenn nicht auch der stillen Freuden Erwähnung geschähe, welche die Gefangenen sich zu bereiten wissen. Bekanntlich wird von diesen behauptet, daß sie, wahrscheinlich in Folge Entziehung des Verkehrs mit Menschen, der besondern Neigung huldigen, sich mit der Thierwelt in Rapport zu setzen, und ihrer Einsamkeit durch Zähmung von Mäusen, Spinnen u. dergl. Abwechslung zu verschaffen. Ohne daß ich dieses als zur Gefängniß-Ordnung gehörend betrachtete, setzte auch ich mich in vertraulichen Verkehr mit den Späßen der Nachbarschaft, die durch das getheilte Frühstück herbeigelockt, sehr bald mit einer gewissen Unverschämtheit durch lautes Schreien sich einforderten, was ihnen als Almosen bewilligt worden. In ihrem ganzen Treiben, ihrer Zudringlichkeit, Bissigkeit und vorlauten Lustigkeit bot diese Späßen-Gesellschaft ein Bild nationalliberalen Kammerlebens in gewissen Staaten und amüsirte mich um so mehr, als die lautesten Schreier sich als Parteiführer so kräftig abhoben, daß in einem flügelahmen

Späße ein bekannter Partei-Führer nicht zu verkennen war. So begannen jeden Morgen auf dem äußern Fenster Sims meiner Zelle die lebhaftesten Debatten nationalliberaler Fraction, die ich durch ein: marsch, nach Canossa! zu glücklichem Abschluß brachte. — Um noch bei der Thierwelt zu bleiben, so habe ich bereits bemerkt, daß vor meinen Zellenfenstern ein alter Stadtgraben trüg dahinsfloß. Dieser mag nun tausenden von Fröschen und Kröten zum Aufenthalt dienen, deren Geschrei in der Sommer-Dämmerung als eigenthümliche Musik mich den Armen des Schlafes zuführte. Im Winter hingegen hatte ich Gelegenheit, Schaaren von Gänsen auf den Zadler Aekern in ihren kühnen Evolutionen und schwierigen Exercitien zu beobachten, bei denen sie stundenlang gleich zu drillenden Rekruten auf einem Beine standen, mit dem Kopfe bald nach rechts, bald nach links geschwenkt mit einem Auge den Himmel so lange anstierten, bis ein Zadler Köter sie zu eiligem Sturmschritt in aufgelösten Colonnen zwang. Auch die nahe Promenade bot manchen Unterhaltungsstoff, und war an Sommer-Abenden Manches zu hören und wahrzunehmen, das sich als zur Thierwelt gehörend hier am besten einrangiren ließe. Doch wozu den Leser mit weiterer Schilderung aller der kleinen Momente ermüden, die im gewöhnlichen Leben unbemerkt und unbeachtet vorübergehen; im Leben des Gefangenen aber häufig dem Dramatischen der Situation einen Beige-

schmack des Komischen geben, so z. B. wenn zweimal in der Woche eine Drehorgel vor meinem Fenster die Melodie des bekannten Liedes: „Freiheit, die ich meine“ ableierte.

Schließlich wäre nur noch etwa zu erwähnen, daß im Monat October eine Revision der Gefängniß-Anstalt seitens des Königlich Appellationsgerichts zu Breslau stattfand, während im Dezember bei derselben Behörde eine „anonyme,“ wahrscheinlich von einem Hausgenossen fabricirte Denunciation gegen das Aufsichts-Personal einlief, die von Unwahrheiten strotzte. Daß in unserer fortgeschrittenen Zeit anonyme Schriftstücke zumal bei Gerichtsbehörden noch Beachtung finden, überraschte mich höchlichst, und rief mir den in Döllingers „Verordnungs-Sammlung“ sich vorfindenden Ausspruch König Ludwigs von Baiern d. d. München 29. Decbr. 1836 ins Gedächtniß: „Anonyme Beschwerden und Anzeigen sind alsbald zu vernichten, und dürfen weder formell noch materiell auf das Urtheil des betreffenden Beamten einwirken.“ — Wie weise und gerecht!

4. Unterbrechung der Haft.

Da ich nie in meinem Leben die Ehre hatte, Redacteur eines katholischen Blattes zu sein, so fehlte mir natürlich auch jene Uebung und Fertigkeit im „Sitzen,“ ohne welche diese segensreiche Thätigkeit in der gegenwärtigen Zeit nicht gedacht werden kann. Eine Folge dieses Defect's aber wiederum war, daß der sterbliche Theil meines Ich's unter der gänzlich ungewohnten Lebensweise zu leiden anfang. Giebt es besondere Haus-, Schiff's-, Lazareth-Krankheiten, weßhalb sollte es nicht ebensogut Gefängniß-Krankheiten, zumal einen Zellen-Katarrh (*Catarrhus cellularius acutus*) geben, der bei allen, dem Leidenden verursachten Qualen wenigstens das Gute hat, daß er den armen Gefangenen in regelmäßigen Verkehr mit Menschen, nämlich mit dem betreffenden Anstaltsarzte bringt. So war auch ich gezwungen, um Linderung für quälenden Husten, verbunden mit vollständiger Schlaflosigkeit, zu erlangen, ärztlichen Beistand mir zu erbitten, und danke ich dem liebenswürdigen Herrn, dem die Sorge für den thierischen Organismus der Gefangenen obliegt, und dessen Fürsorge sich nicht bloß auf die Mai-Gesetz-Verächter, sondern mit gleicher Hingabe auf jeden Kranken erstreckt, neben seinen mir gewidmeten Mühen, noch manch angenehmes Plauderstündchen. Muß ich doch überhaupt gestehen,

für Aerzte eine gewisse Vorliebe zu haben, nicht sowohl aus besonderer Hochachtung für die Höhe der medizinischen Wissenschaft und als Sohn eines Arztes, als vielmehr weil ich unter Aerzten grade manche verehrte, liebe Freunde zähle, der Verkehr mit dieser Berufsklasse, auch von den „schönen Fällen“ abgesehen, so viel des Anregenden und Fesselnden bietet, und endlich der treu seinem Berufe lebende, gläubige Arzt gleich dem Priester ein Leben fortwährender Selbstverläugnung und Selbstüberwindung zu führen hat. Doch um bei der Sache zu bleiben, so hatte der mir verordnete Gebrauch der Eger Salzquelle nicht nur keinen Erfolg, sondern es stellte sich eine gesteigerte Reizbarkeit der peripherischen und Central-Empfindungsnerven, und zuletzt ein so akutes rheumatisches Leiden ein, daß der Anstaltsarzt energisch auf Unterbrechung der Haft und Gebrauch einer mindestens vierwöchentlichen Badekur drang. Die zuständige Gerichtsbehörde, das Königliche Kreisgericht zu Reichenbach, entsprach dem Antrage in bereitwilligster Weise, und so wurde mir denn eines schönen Tages offiziell angekündigt: daß ich das Gefängniß auf vier Wochen zu verlassen und mich durch Gebrauch einer Badekur zur Fortsetzung meiner Haft zu stärken habe.

Am 14. August, nachdem ich grade zwei Monate von meiner Strafzeit abgebüßt, öffnete sich mir Punkt 4 Uhr die Gefängniß-Pforte, wo meiner bereits ein Wagen harrte, welcher der nächsten Eisenbahn-Station

Gamenz mich zuführen sollte. Wie soll ich die Gefühle schildern, als ich wieder freie Luft athmete? Unwillkürlich trat die bekannte Stelle aus Maria Stuart in Erinnerung:

„Bin ich dem düstern Gefängniß entstiegen,
Hält sie mich nicht mehr, die bange Gruft,
O, so laß mich in langen, durstigen Zügen
Trinken die freie, balsamische Luft.“

Johannisbad, das sich so vielfachen Ruf erworben, bei Nerven- und rheumatischen Leiden nutzbringend und heilend zu wirken, und das mir nicht fremd war, sollte das Ziel der Reise sein, die erste Station aber bei der lieben Muttergottes in Wartha gemacht werden. Während der ersten zwei Monate meiner Haft hatte ich den Bart wachsen lassen. Als ich nun in Wartha bei meinem verehrten, lieben Freunde, dem dasigen Pfarrer, die Erlaubniß zum Celebriren am nächsten Morgen nachsuchte, wurde ich nicht gleich erkannt, mir vielmehr um des Bartes und des dadurch begründeten Verdachtes willen, einen Staatsgeistlichen vor sich zu haben, die Genehmigung aufs Bestimmteste verweigert. Natürlich löste sich dieses, von mir provocirte Mißverständniß unter beiderseitiger Freude. Manche andere Scherze noch bereitete mir der Bart, unter denen nicht der geringste war, daß auf der Fahrt von Prag nach Johannisbad zwei gebildete Prager Juden-Jünglinge mich für einen Rabbi „von ihre Leut“ hielten

und barbarisch auf das Christen-„Pack“ zu schimpfen anfangen. Sie werden es nicht wieder thun; mindestens in Zukunft vorsichtiger sein.

Johannisbad, in älterer Zeit Johannisbrunn genannt, liegt $1\frac{1}{2}$ Meile hinter dem industriereichen, österreichischen Städtchen Trautenau in einem anmuthigen Thalkessel des prächtigen Aupa-Thales. Von der letzten Bahnstation, dem Städtchen Freiheit, führt eine gute Fahrstraße, aber ebenso ein sanft aufsteigender, über die üppigsten Wiesen und Saathfelder an den Berglehnen sich hinziehender, von buntgemischter Waldung begrenzter Fußweg den rüstigen Wanderer in einer halben Stunde zu dem genannten Badeörtchen. Dieses selbst, in einer Höhe von 2000 Fuß über der Meeresfläche, und zwar in einem allmählig von Südwest nach Nordwest sich erhebenden Thale belegen, das nach Nordwest von dem dichtbewaldeten Schwarzenberge begrenzt wird, bildet ein ovales Becken. Südwestlich, südlich und südöstlich von kleineren Bergrücken umgeben, ist das Thal gegen Süden und Südost geöffnet, während es andererseits gegen die rauhen Nord- und Nordost-Winde geschützt ist. Auch weit über Schlesiens Grenze hinaus, ist Johannisbad als klimatischer Kurort bekannt, und die auf ungefähr 1000 Personen während der Saison sich belauende Bade-Frequenz hat ebenso langweilige Russen wie die unvermeidlichen Kinder Albions aufzuweisen. Mich selbst anlangend, so beabsichtigte ich von vornherein,

mich mehr der von balsamischen und harzigen Düften erfüllten Luft, verbunden mit möglichst viel freier Bewegung in dieser, als der Rajade Johannisbads anzuvertrauen, und statt aus der Sprudelquelle lieber aus dem Silberstrom der Vergessenheit einen Becher voll Schaumperlen des Augenblicks zu trinken. In der That findet man aber auch nur in den Alpen-Plateaus der südlichen Schweiz wieder ein so saftiges Grün, einen so ozonreichen Duft der blühenden Wiesen und harzreichen Nadelwälder, durchdrungen von reiner, verdünnter Gebirgsluft, wie solches Johannisbad zur Kräftigung der geschwächten Nerven, Erfrischung des Gemüths und Belebung des ermatteten Geistes bietet. Selbst der im schwellenden Moose unter der Buchen oder der Tannen Schatten lagernde, durch Correcturen und Nachforschung griechischer Partikel lebensmüde Philologe empfindet in sich ein Wachsthum frischer Kraft und ein Durchrieseln neuer Lebensfrische in Nerven und Gliedern. So ist es bei heiterem Wetter. Wehe aber den Kurgästen, wenn die Schnee-Koppe ihre Wetter und Winde, ihre Nebel und Regen in die unter ihr liegenden Thäler in schnellem Uebergange entsendet, und auch Johannisbad dann sein reiches Antheil empfängt; im Handumdrehen verwandelt sich dann das Kristallblau des Himmels in eine Löschpapier-Farbe, die armen Kurgäste frösteln und frieren und leiden um so mehr, als alle Wetterregeln und meteorologischen Beobachtungen und Hoffnungen hier zu

Schanden werden. Doch ich hatte diesmal unter solchem Temperaturwechsel nicht zu leiden, konnte vielmehr schon am frühen Morgen Lust und Bewegung auf mich wirken lassen und dadurch für Hebung aller vegetativen Funktionen sorgen, zumal ich für Pflicht hielt und nach Kräften bemüht war, den Blick von der mir noch drohenden Zukunft abzuwenden und nur der zur Erfrischung des Geistes und Erkräftigung des Körpers gebotenen Gegenwart zu leben.

Herr Krauß, der Besitzer eines der schönsten, neu erbauten Logir-Häuser, genannt „Kaiser von Oesterreich,“ hatte in freundlicher Weise ein Zimmer mit herrlicher Aussicht vom Balcon für mich bereit gehalten. Wenn innere Ruhe und Freudigkeit ebenso die Würzen des Lebens überhaupt, wie die Grundbedingung für Erfolg einer Badekur sind, so konnte ich das Beste für mich hoffen. Es waren Tage des Stilllebens, die mir Gott schenkte, nur selten durch Gedanken an die jüngste Vergangenheit oder die Zukunft getrübt, dafür reich gesegnet durch den Frieden der Gegenwart, sowie den innigen Verkehr mit lieben, meine Ankunft bereits erwartenden Seelen und zwei Amtsbrüdern der heimischen Diözese, von denen besonders der ältere durch sein umfassendes Wissen und sein scharfes, klares Urtheil auf allen Gebieten, und zwar ebenso der Theologie, wie des homöopathischen Heilverfahrens, der rationellen Landwirthschaft wie der alten Klassiker, mich um so mehr fesselte, als derselbe

bei alledem den angetragenen Ehren, Würden sowie der Pastoration von Residenzen die oft dornenvolle Wirksamkeit eines Landpfarrers vorzog. Gern möchte ich dem hochverehrten, lieben Freunde, Herrn Pfarrer L. in L., dem ich so viele angenehm verlebte Stunden verdanke, hiermit ein bescheidenes, kleines Denkmal setzen, mit dessen Errichtung wie der Johannisbader Freundeskreis, so gewiß Alle, die sich des Vorzugs seiner Bekanntschaft erfreuen, einverstanden sind. — Da ich kein Freund vom Suchen und Anknüpfen neuer Bekanntschaften bin, so beschränkten sich diese während meines Aufenthaltes, wenn ich die in Folge des Gottesdienst-Besuches gemachten in Abzug bringe, auf eine einzige, jedoch höchst interessante, nämlich die des oft genannten Präsidenten der Brandenburger Kirchenprovinz, des ebenso gelehrten, wie strenggläubigen Herrn Hegel. Ich höre ordentlich, wie Christu släugner und Protestantenvereinler bei Lesung dieser letzten Zeilen voll Entsetzen ihr: „da haben wir's, par nobile fratrum“ rufen, und diese Gelegenheit willkommen heißen, um einige Liebespfeile für den Einen oder den Andern in Gift zu tauchen.

Außer den nächsten Zielen der Berg- und Wald-Promenaden wurden auch entferntere aufgesucht, wie St. Peter, in dessen stillem Pfarrhause ein lieber, schwerfranker Freund weilte, der Aupa-Grund und das Dunkelthal, der Peßer-Kretscham und die Bergschmiede u. s. f. Ueberall dieselbe anmuthige Natur wie an unserem Bade-

orte, je näher natürlich dem Riesengebirge, desto großartiger. Um jedoch nicht bloß von Lichtseiten zu sprechen, möchte ich noch schließlich erwähnen, daß auch auf Johannisbad das bekannte schlesische Sprichwort: „Schusters Kinder gehen barfuß“ in sofern paßt, als in dem Lesesalon dieses, in einem katholischen Lande belegenen und zum größten Theile von Katholiken besuchten Badesortes, bei einer Unzahl liberaler Blätter aller Schattirungen, sich kein katholisches Blatt, weder Germania noch Schles. Volkszeitung, vorfindet; und daß sowohl die eingepfarrten einheimischen Katholiken, wie die katholischen Kurgäste sich mit einem einzigen, auf's Dürftigste ausgestatteten Kapellchen, das an Sonn- und Festtagen die Zahl der Andächtigen bei weitem nicht zu fassen vermag, begnügen müssen, während protestantischerseits eine schöne, große Kirche gebaut und im nächsten Jahre dem Gebrauche überwiesen werden wird. Es ist eine alte, aber schmerzliche Erfahrung, daß die Katholiken selbst in katholischen Ländern stiefmütterlich behandelt werden. Dieses die Anwendung des oben citirten Sprichworts.

„Die Zeit saust,“ sagt Gräfin Hahn, — und so sausten auch die mir zur Erholung gewährten vier Wochen vorüber und es sauste der Tag heran, wo ich in mein Gefängniß zurücksaufen sollte, wo der Wagen zur Abfahrt an die nächste Bahnstation mit dem höhnnenden Namen „Freiheit“ bestellt, und — der letzte Melniker in der „Baldschente“ getrunken wurde. Am andern Morgen

ein möglichst kurzer, weil schwerer Abschied von den noch zurückbleibenden Freunden, und fort ging es, dem Bahnhofe und damit den Tagen ernster Färbung zu, um ähnlich einem Gymnasiasten, der nach frohverlebter Ferienzeit bei Wiederbeginn des Schuljahres in möglichst großem Bogen sich dem Gymnasial-Gebäude nähert, so auf Umwegen über Skaliß, wo das neue Ursuliner-Etablissement in Augenschein genommen wurde, Königgrätz, Prag mich allmählig dem unerwünschten Reiseziele näher bringen zu lassen. Je eiliger das Dampfroß es hatte, desto ernster und gedrückter wurde die Stimmung, bis endlich trotz alles innern Sträubens Frankenstein erreicht war. Die Gedanken und Gefühle zu schildern, als ich zum zweiten Male die Klingel der Eingangspforte zum Gefängnißhause zog und als die Pforte sich wieder hinter mir schloß, um mich auf weitere fünf Monate von meiner Gemeinde getrennt und in unfreiwilliger Abgeschiedenheit zu halten, fühle ich mich außer Stande. War mir doch, als fiele ein schwerer Stein mir auf die Brust, der alle Lebensfreudigkeit zermalme. Solche Gemüthsstimmung wünsche ich nicht meinen ärgsten Feinden, also nicht einmal den Redacturen der Bresl. Morgen-Zeitung.

Dennoch dankte ich Gott, daß ich körperlich fühlbar gestärkt in meine Zelle zurückkehren konnte, und somit hoffen durfte, die noch übrige Haftzeit ohne Unterbrechung abzubüßen.

5. Aber in Schweidnitz!

Während meiner achtmonatlichen Abwesenheit von Schweidnitz (der vierwöchentliche Badeurlaub war als Haftzeit nicht gerechnet worden) hatte der Tod manch' schmerzliche Lücke in meine Pfarrgemeinde gerissen. Nicht weniger schmerzlich berührten mich auch die täglichen Trauer-Nachrichten, die über den in größter Hestigkeit daselbst entbrannten Culturkampf mir zugenien.

Im Augenblicke ist mir keine zweite Stadt des Deutschen Reiches bekannt, in welcher die Culturkampf's-Gesetze so rücksichtslos gehandhabt worden wären wie in Schweidnitz, und unwillkürlich forschet man nach den intellectuellen Urhebern dieser zerseßenden Strömung, denen der blühende Zustand der katholischen Kirche daselbst ein solcher Dorn im Auge.

Daß die Culturkampf's-Vaterschaft einzig und allein dem Freimaurerthum zufällt, ist vielfach und hinreichend, selbst aus den eignen, periodisch erscheinenden Blättern dieser Gesellschaft nachgewiesen. Ich selbst machte hierin eine Erfahrung, die das Gesagte bestätigt. Es war nämlich vor Emanation der ersten staatlichen Kirchengesetze, als ein höherer Staatsbeamter, der gleichzeitig Freimaurer ist, zu mir äußerte: „in allernächster Zeit werde ein so heftiger Kampf gegen die katholische Kirche

loßbrechen, daß, wenn sie im Stande sei, diesen zu überstehen, er dann selbst katholisch werden wolle.“ Natürlich überraschte mich diese mit solcher Sicherheit gemachte und den gewissen Untergang der Kirche prognosticirende Aeußerung; nichtsdestoweniger bat ich mir sofort Wort und Handschlag auf's Katholischwerden aus, da ich ja bestimmt wußte, daß die Kirche wie jeden, so auch diesen in Aussicht gestellten Kampf siegreich überstehen werde: von Rechtswegen aber mußte dieser Herr sich schon jezt mit Lösung des gegebenen Versprechens ernstlich befassen.

— Ehe also noch der Kampf äußerlich losgebrochen, kannte man bereits in den Vogen den Umfang, die Ausdehnung und Intensivität desselben, und trug sich mit froher Hoffnung, die Kirche dadurch zu vernichten! Hier auf bezugnehmend, glaube ich, meinen Lesern ein Urtheil der „katholischen Bewegung in unsern Tagen“ nicht vorenthalten zu dürfen. Dieses lautet: „Entkleiden wir den „Culturfampf“ der trügerischen Etiquetten und der verblühten Aushängeschilder, die einzig erdacht sind, um das Publikum über die wahre Natur der tiefgehenden Bewegung zu täuschen, so repräsentirt sich derselbe in seiner wahren Gestalt als der allgemeine Ansturm des offenen und verdeckten Antichristenthums gegen die Kirche Gottes. Die geheime treibende Kraft, welche das Programm entworfen und die Rollen ausgetheilt, ist bekanntlich keine andere als die Freimaurerei.“ Es würde uns zu weit führen,

wollten wir an diesem Orte auch nur einen geringen Bruchtheil von den zahllosen unwiderleglichen Zeugnissen, welche dieß außer Zweifel setzen, namhaft machen. Wir verweisen für diesen Zweck theils auf unsere früheren Ausführungen, theils auf die zahlreichen und gediegenen Schriften, welche in neuester Zeit erschienen sind, wie „der Göze der Humanität“ von P. Pachtler, „der stille Krieg gegen Thron und Altar,“ „die Freimaurer und die Ordenscongregationen der katholischen Kirche gegenüber dem Preussischen Vereinsgesetze“ u. s. w. Die Freimaurerei besitzt aber bekanntlich in ihrer trefflich organisirten Gliederung, welche unter verblühten Symbolen und zweideutigen Redensarten in stufenweiser Entwicklung die bössartigen Ziele des Weltverschwörungsbundes verhüllt, ein höchst wirksames Mittel zur Untergrabung der bestehenden Ordnung der Dinge. Beim Niederreißen des alten Gottesbaues und bei der Aufrichtung des neuen babylonischen Gebäudes theilen die Brüder vom Schurzfell und Kelle ihre Aufgabe zunächst in zwei große Arbeitsfelder, entsprechend den zwei Hauptmitteln, die dabei in Anwendung kommen müssen. Denn offenbar muß zur Gewinnung irgend eines Erfolges vorerst eine öffentliche Meinung geschaffen werden. Die alten Institutionen in Kirche und Staat werden daher nach Kräften verleumdet, verdächtigt und in den Koth gezogen. Diese intellectuelle Aufgabe fällt der sogenannten friedlichen Abtheilung zu,

welche ihre Vertreter planmäßig in allen Ordensgraden befigt. Ist der Boden für irgend eine, den freimaurerischen Zwecken entsprechende Neuerung durch unausgesetzte wühlerische Thätigkeit von Seiten der freimaurerischen Schriftsteller, Professoren und Beamten hinlänglich vorbereitet, so greift die zweite, sogenannte kriegerische Abtheilung ein. Diese hat mit Geschick und Energie die thatsächlichen Consequenzen aus den vorher in schlauer Berechnung aufgestellten Prämissen zu ziehen. Ueberdies wird die gesammte destructive Thätigkeit wesentlich erleichtert durch die sogenannten Fahnenysteme. Diese haben zum Zweck durch eine flug ersonnene Eintheilung und Gliederung des symbolischen Bauwerkes die Arbeit rascher und sicherer zu fördern. Die höchste Ordensleitung, welche die fortschreitende Bewegung zur Verwirklichung des gottlosen Planes am Vollkommensten überblickt, theilt stufenweise die Parole, die Schlagwörter, die Theilzwecke und die entsprechenden Mittel sammt genauer Gebrauchsanweisung den untergeordneten Behörden mit. Der Inbegriff sämmtlicher, zu einer freimaurerischen Bauperiode gehörenden Zeichnungen und Materialien wird durch gewisse Farben, von denen je zwei zu einem sogenannten Fahnenysteme (z. B. blau-roth, roth-schwarz) combinirt werden, symbolisirt. Daher kommen z. B. die Redensarten von einer blauen und rothen Loge. Das sogenannte blaue System bezeichnet einen hohen Grad

von geistiger Reife für die Ausführung freimaurerischer Pläne. Die alten Einrichtungen in Kirche und Staat werden in den für solche Buhlereien zugänglichen Kreisen vollständig discreditirt; eine Menge conservativer Bollwerke ist den Streichen der Loge bereits erlegen. Scheint die alte, dem Untergange geweihte Ordnung der Dinge durchaus morsch und hinfällig und all ihrer Stützen beraubt worden zu sein, so kann das rothe System getrost die inhaltlosen äußern Formen über den Haufen werfen. Freilich sind damit noch nicht alle Elemente des Widerstandes vernichtet, vielmehr suchen sich dieselben zum letzten Verzweiflungskampfe aufzuraffen. Allein dieselben sind, Dank ihrer frühern Saumseligkeit oder Ohnmacht, nunmehr gänzlich isolirt und sie kämpfen vergebens gegen die revolutionäre Emeute an, die bereits triumphirend alle Gewalt in Händen hat. Das schwarze System besorgt mit Lust das graufige Geschäft des Scharfrichters und Todtengräbers, indem es jeden Widerstand im Blute der gemäßigten Parteien erstickt. Tritt nach dieser Blutarbeit der Schreckenszeit kein zwingendes Hinderniß der weiteren Entwicklung hemmend in den Weg, so wird die schwarz-goldene oder die eigentliche Ordensfahne entrollt mit der Parole: Brüderlichkeit und Einheit im Weltorden. Die thatsächlichen Inhaber der usurpirten Gewalt stellen sich der Verabredung gemäß unter die oberste Leitung des Welt-patriarchen (vergl. Emil Eduard Eckert, „Magazin

der Beweisführung für Verurtheilung des Freimaurer-Ordens.“ 1. Bd. 1857. Heft 1).

Weil die entartete Welt zu wiederholten Malen schwere Strafgerichte verdient hatte, gestattete die Vorsehung bisweilen das siegreiche Vordringen der freimaurerischen Revolutionsthätigkeit bis zum vorletzten Stadium. Dann aber sprach der Herr eingedenk seiner der Kirche gegebenen Verheißungen, wie beim ersten babylonischen Thurmbau: „lasset uns das Werk der Menschen ansehen.“ (Genes. 11. 5.) Ein Zornblick des Allerhöchsten genügte, um die Bewegung zum Stillstande zu bringen; es kam Verwirrung, Entmuthigung, Zwietracht unter die gottvergeffenen Bauleute und bald gab ein wüster Trümmerhaufen Zeugniß vom hereingebrochenen Gottesgerichte . . . Sowohl der politische Character als die freimaurerische Urheberschaft des „Culturkampfes“ ist schon wiederholt und unverhohlen ausgesprochen worden. „Der gegenwärtige Kampf gegen den Ultramontanismus,“ äußert eine zwar kleine, aber gediegene Schrift („Der Freimaurer-Orden“ 1c. Berlin 1875), „wie er in Deutschland geführt wird, ist offenbar etwas Politisches. Wir haben aber aus Actenstücken und den eignen Geständnissen von Logen-Männern bewiesen, daß derselbe von der Freimaurerei ausgegangen und daß in den Logen zu diesem Kampfe geheßt wird.“ —

Zu dem hier Angeführten muß ich unter besonderem

Bezug auf Schweidnitz bemerken, daß in der Freimaurerei sich auch Mitglieder befinden, die nur unbewußter Weise für die destructiven Ordenszwecke wirken, und in ihrer Harmlosigkeit von den eigentlichen Tendenzen des Ordens und den ihnen dadurch zufallenden Aufgaben keine Ahnung haben; während es andrerseits auch nicht an Männern fehlt, die ohne dem Orden anzugehören, sich zu willenslosen Werkzeugen und Schleppenträgern desselben hergeben. Weil dieses in Schweidnitz in hohem Grade der Fall, hat sich das Maurerthum zur herrschenden Klasse emporgeschwungen und spielt demgemäß seine Rolle. Das Treiben desselben möge aus dem mannigfachen gesammelten Material, dessen Veröffentlichung ich für spätere Zeit mir vorbehalte, nur ein einziges, mich selbst betreffendes und die Moral dieser Gesellschaft kennzeichnendes Beispiel beleuchten. Als ich vor ungefähr $1\frac{1}{2}$ Jahren einen „Meister vom Stuhle“ wegen seinerseits in einer liberalen Zeitung über mich und meine amtliche Wirksamkeit ausgesprochenen Verdächtigungen und Verläumdungen schriftlich interpellirte, erhielt ich hierauf von diesem in einem Schreiben die Erklärung: . . . „ich kann versichern, daß ich vor Ew. Hochwürden die größte Hochachtung hege, aber genöthigt bin, Sie als einen Gegner der Freimaurer-Gesellschaft, welcher anzugehören ich die Ehre habe, zu bekämpfen.“ (sic!) — Weil ich also als treuer Sohn meiner Kirche Gegner der geschworenen Feinde dieser Kirche d. i. des Maurer-

thums bin, deßhalb ist ein „Meister vom Stuhle“ genöthigt, mich in Ermangelung anderer Waffen durch Verbreitung von Unwahrem und Verläumdungen zu bekämpfen! —
— Kehren wir zur Aufgabe dieses Kapitels, zur Schilderung des Culturfampfes in Schweidniß zurück.

Raum war das Jesuiten-Gesetz zu Stande gekommen, als man auch sofort die daselbst lebenden P. Jesuiten zur ersten Operationsbasis wählte und die schnelle Vertreibung dieser Antipoden des confessionslosen Freimaurerthums als ersten zu erzielenden Erfolg ins Auge faßte. Adressen für Vertreibung der Patres wurden colportirt, in öffentlichen Localen zur Unterschriftsammlung ausgelegt, von der sogenannten friedlichen Abtheilung wurde so lange geheßt und geschürt, bis das Werk gelungen war.

Noch bestanden in Schweidniß andere katholische Orden und Genossenschaften: Graue Schwestern, Ursulinerinnen und St. Hedwigs-Schwestern. Ersteren wurde, wie überhaupt den mit Krankenpflege sich befassenden Orden, die Ausübung ihrer Thätigkeit unter drückenden Beschränkungen bis auf Weiteres staatlich gestattet, weil die mannigfach angestellten Experimente mit Heranbildung weltlicher Wärter und Wärterinnen fehlschlagen, man sich außer Stande sah, für die Krankenpflege im Felde Ersatz zu schaffen und jener Ausspruch eines jüdischen Leibarztes des hochseligen Königs Friedrich Wilhelm IV. bezüglich der von Diaconissinnen geleiteten

Krankenpflege gegenüber den von barmherzigen Schwestern verwalteten Anstalten: „Majestät, derartige Institute gedeihen nur da, wo der Rosenkranz gebetet wird,“ zum Schmerze des Liberalismus sich fort und fort bestätigt. —

Anders gestaltete sich das Loos des Schweidnitzer Ursuliner-Klosters, dessen Bemühungen: bei Hoch und Nieder eine tüchtige Schulbildung zu verbreiten, ebenso großartig, wie die Erfolge, welche dasselbe errungen und die Jahr um Jahr von den protestantischen Schulbehörden rühmlichst anerkannt werden mußten, wahrhaft staunenswerth waren. Die Ursulinerinnen, staatlich geprüfte und approbirte Lehrerinnen, leiteten außer einer sechsklassigen Elementar-Mädchen-Schule eine höhere Töchterschule mit einem Pensionate von durchschnittlich hundert Pensionärinnen, und endlich einen Cursus zur Ausbildung von Lehrerinnen. Die Kinder der Armen erhielten außer dem freien Unterrichte und den nothwendigen Lernmitteln noch Beföstigung, Kleidung u. s. w.; Almosen, die sich bis auf die Eltern der armen Schweidnitzer Kinder erstreckten.

Um den Schlüssel zur Auflösung dieses Ordens und Zerstörung seiner Schulen zu finden, muß man wissen, daß schon im Jahre 1866 eine evangelische höhere Töchterschule aus Communal-Mitteln gegründet wurde, welche der im Kloster befindlichen katholischen Töchterschule Concurrenz machen sollte, leider aber an einem Siechthum litt, daß trotz aller gebrachten Opfer nicht behoben wer-

den konnte. Damals war die Zahl von 16—18 Kindern vollständig hinreichend, um das Bedürfniß einer evangelischen höheren Töcherschule aus Communal-Mitteln sowohl bei den städtischen Behörden, wie bei der Königlichen Regierung als ein unabweissliches zu constatiren. Ich bitte, dieß behufs Vergleichs mit dem gegenwärtigen Verfahren derselben Behörden den Katholiken gegenüber im Auge zu behalten. Während die Stadt zur Unterhaltung der Klosterschulen, sowohl der Elementar- wie höheren Töcherschule, außer etwa einigen Schock Reifigholz, auch nicht das Geringste beitrug, wurde die neubegründete protestantische Töcherschule auf das Opulenteste aus dem Stadt-Säckel, in welches auch die Steuern der Katholiken fließen, ausgestattet. Die Klosterschule blieb bei alledem in ihrem blühenden Zustande, und wurde nach wie vor auch von Kindern protestantischer und jüdischer Eltern besucht. Die katholische Kirche hat eben allzeit in der Erziehung Ruhmvolles geleistet, hat dem Unterrichte in allen Jahrhunderten die aufopferndste und sorgfältigste Pflege zu Theil werden lassen, in der Ueberzeugung, daß Unsitte und Unwissenheit sowohl der gefährlichste Feind des christlichen Glaubens, als auch aller menschlichen Entwicklung, alles gesunden Fortschritts ist.

Doch, was kümmert dieß die Feinde der Kirche, und wie hätte man in Schweidnitz das Gesetz über die Auflösung der weiblichen Orden und der von diesen geleiteten Schulen nicht ausbeuten, sich nicht mit einem

Schlage eines unbequemen Nachbarn entledigen und dadurch gleichzeitig dem eignen Hause aufhelfen sollen? — So erhielten die Ursulinerinnen die Verfügung: ihre Elementar-Schulen mit dem 1. Juli 1877 an weltliche Lehrer zu übergeben, die höhere Töcherschule aber und ihr Ordensleben zum 1. October 1877 aufzulösen. Es liegt nicht in der Aufgabe dieser Blätter die Ordens-Auflösung und den Schrei des Schmerzes und der Entrüstung darüber bei Katholiken, gläubigen Protestanten, selbst Juden zu schildern; wir haben es nur mit der Schulfrage zu thun. Während die weiblichen Orden in Breslau*), Ratibor, Liebenthal, Reisse und andern Orten bis jezt ungestört weiter wirken, der gegenwärtige wohlwollende Herr Ober-Präsident sich in Folge persönlicher Inaugenscheinnahme dieser Anstalten über das Belassen derselben günstig ausgesprochen haben soll, blieb es Schweidnitz vorbehalten, den Reigen, wie seiner Zeit beim Kongethum und wie Anno 1848 in offner Rebellion, so jezt in Zerstörung der katholischen Anstalten für Schlesien zu eröffnen. Ich habe in diesem Büchlein wiederholt auf die kirchenpolitische Herensuppe, wie solche in gewissen Regionen gekocht wird, in welcher eine Kette gebraut wird, deren einzelne Ringe, an der Gluth haßerfüllter Herzen gehärtet, den Leib der Kirche umschlingen, ihr die Lebens-

*) Erst in jüngster Zeit ist auch den ehrw. Ursulinerinnen in Breslau ein ministerielles Decret, betreffend ihre Auflösung zum 1. October d. J., zugestellt worden.

fähigkeit durch Zerstörung ihrer Orden und deren segensreicher Wirksamkeit rauben, und so die Rechtsidee in einem Staats-Utilitätsprincip ersticken sollen, hingewiesen.

Lange vor Eintritt des Auflösungs-Termins für die katholische höhere Töcherschule, am 10. Februar, wandten sich die um die Erziehung ihrer Töchter besorgten katholischen Familien-Väter von Schweidnitz an den Magistrat mit dem Ersuchen, entweder einen Aufschub des Auflösungs-Termins zu erwirken oder für Ersatz der aufzulösenden kath. Töcherschule Sorge zu tragen. Zu den unantastbarsten Rechten eines jeden Volkes gehört das Recht des Familienvaters, sein Kind in der Sitte und in dem Glauben seiner Kirche zu erziehen, die frivolen Experimentirkünste eines anmaßenden confessionslosen Schulmeisterthums von ihm fern zu halten. Dieses Recht des Familienvaters ist zugleich das Recht auf Conservirung der Gesellschaft, des Volkes, des Staates, und kann daher nur von einer verblendeten Ideokratie angegriffen werden. Sich und damit die wichtigsten nationalen und historischen Institutionen gegen diese zu vertheidigen, ist noch allezeit die rechtliche Möglichkeit gegeben, und mit dieser Möglichkeit die ausgesprochene Pflicht. Das klare Bewußtsein ihres unverjährbaren natürlichen Rechts, sowie das der Selbsterhaltungspflicht veranlaßten die kath. Familien-Väter zu diesem ersten Schritte. Dieses Schreiben wurde unterm 12. Februar seitens der Schulendeputation dahin beantwortet, „daß man vor Beschluß-

fassung in dieser Sache einer weiteren Mittheilung über die Zahl der einen höheren Unterricht beanspruchenden katholischen Mädchen entgegenstehe.“ Zufolge einer am 19. Februar abgehaltenen öffentlichen Versammlung katholischer Familienväter wurde der Schulen-Deputation unterm 20. Februar statistisch nachgewiesen, daß die bisherige katholische höhere Töchter Schule von durchschnittlich jährlich 106 einheimischen Schülerinnen besucht worden ist, daß zur Stunde 88 katholische einheimische Mädchen dieselbe besuchen und 81 Schülerinnen für den Unterricht einer zu etablirenden katholischen höheren Töchter Schule bereits angemeldet sind. — Hierauf erfolgte unterm 1. März 1877 als Antwort die Erklärung der Schulen-Deputation: „daß dem Antrage der kath. Familien-Väter nicht stattgegeben werde, vielmehr mit Genehmigung des Magistrats, der Stadtverordneten-Versammlung und der Königl. Regierung der bestehenden evangelischen höheren Töchter Schule ein paritätischer Character beigelegt werden solle und je nach der Zahl der angemeldeten Schülerinnen kath. Religion und dem Bedürfnisse auch katholische Lehrkräfte berufen werden sollen.“ — Allen lobhudelnden Phrasen und Selbstberäucherungen zum Troß erkannten jetzt die Katholiken von Schweidnitz, daß man sie nur dazu für gut hält, sich bevormunden und meistern zu lassen, ihr als Steuer gezahltes Geld

zur Unterhaltung protestantischer Anstalten entgegenzunehmen, sie zu Ehren-Diensten in communalem Interesse zu verwenden, ihnen aber die naturgemäße, gerechteste Forderung, nachdem man ihre blühende Anstalt zerstören ließ, verweigert, daß nämlich katholische Eltern ihre Kinder auch katholisch erziehen lassen können. — In einer abermaligen öffentlichen Versammlung kath. Familien-Väter wurde der überraschende Beschluß der Schulens-Deputation mitgetheilt, und als Antwort darauf von sämtlichen 290 Anwesenden die einstimmige Erklärung abgegeben: „daß die projectirte Simultanschule den berechtigten Wünschen der Katholiken in keiner Weise entspräche, daß dieselben vielmehr auf ihrer Forderung beharren müßten: ihnen aus Communalmitteln eine kath. höhere Töcherschule zu gründen, und daß sie weder jetzt noch später ihre Kinder in die zu bildende Simultanschule schicken würden.“ Gleichzeitig wurde beschlossen, ein Gesuch an den Herrn Cultus-Minister um Fristverlängerung für die Auflösung der höheren Töcherschule zu richten, dieses dem Magistrate zur Befürwortung zu unterbreiten, und endlich von den gefaßten Beschlüssen auch der Stadtverordneten-Versammlung Kenntniß zu geben. — Unterm 17. März erklärte Magistrat sich zur Befürwortung erwähnten Gesuches resp. einer Fristverlängerung bis Ostern 1878 bereit. — Am 3. Juni kam die Antwort auf das an den Cultus-Minister gerichtete Gesuch. Der Herr Cultus-Minister hatte die Regierung

zu Breslau beauftragt: „die Gesuchsteller auf ihr Gesuch vom 4. März ablehnend zu bescheiden, da Vorsorge getroffen sei, daß die Schülerinnen der Klosterschule zum 1. October cr. in der durch Anstellung neuer Lehrkräfte erweiterten und zur paritätischen umgebildeten bisher evangelischen höheren Töcherschule der Stadt Schweidnitz Aufnahme und Ersatz für den bisher klösterlichen Unterricht finden können.“

Wer erkennt nicht die innerste Seelen-Harmonie zwischen dem Beschlusse der Schulen-Deputation d. d. 1. März und diesem Ministerial-Entscheide d. d. 3. Juni? — Doch ganz abgesehen von der seitens des Magistrats in Aussicht gestellten Befürwortung des Gesuches an den Herrn Cultus-Minister; auch abgesehen davon, daß Christen zwar ganz gut neben einander in Frieden, Freundschaft und Liebe leben und leben sollen, — handelt es sich bei jeder Schule darum, das Kind confessionell zu erziehen, in den Glaubenssätzen zu unterrichten und zu befestigen. In alle Lehrobjecte mischt sich mehr oder minder, auch wenn der Lehrer noch so behutsam ist, ein confessioneller Character, und deßhalb kann eine Simultanschule niemals katholischen Eltern einen Ersatz für eine katholische Schule bieten, niemals, wenn eine solche Schule nicht in Widerspruch mit sich selbst treten will, Garantie für katholische Bildung und Erziehung gewähren. Ich verweise hier auf die am

12. Decbr. 1877 zu Minden abgehaltene Versammlung conservativer Protestanten, in welcher ausdrücklich hervorgehoben wurde: „daß es unmöglich sei, die meisten Unterrichtsfächer ohne confessionelle Färbung vorzutragen; daß ohne Religion die Schule nicht erziehen könne.“ — Die „neuen Lehrkräfte,“ von denen der Herr Minister spricht, bestanden in einer katholischen Lehrerin, welche Magistrat dem, wenn ich nicht irre, aus 8 Personen bestehenden Lehrer-Collegium der evangelischen höhern Töcherschule anhing; und damit war, wie der Herr Minister meint: „für Erweiterung Vorsorge getroffen;“ damit war, wie der Herr Minister meint: „der Umbildung der evangelischen höheren Töcherschule in eine paritätische“ Genüge geschehen; damit war, wie der Herr Minister meint: „Ersatz für den bisherigen klösterlichen Unterricht geschaffen.“! — Ich finde keinen ausreichenden parlamentarischen Ausdruck für solche Behandlung der 8000 Katholiken von Schweidnitz, und auf die Gefahr hin, von Neuem Gefängniß und Haft zu erleiden, erkläre ich als Seelsorger dieser 8000 Katholiken ein derartiges Verfahren als eine Knechtung der katholischen Gewissen. Gestützt auf die Stellung, welche das Staats-Oberhaupt selbst, Sr. Majestät der Kaiser, in letzter Zeit in der kirchenpolitischen Frage zu unserer Freude und zur Fassunglosigkeit der Gegner, und insbesondere in der Schulfrage einnimmt, berufen sich auch die Katholiken von Schweidnitz auf das „*sum cuique*“ und verlangen, daß die

katholische Kirche behandelt werde wie die protestantische, und nicht protestantische Anschauungen in die katholische Kirche hineingetragen werden. Jener Wahlspruch verlangt, richtig verstanden, daß jede Kirchen-Gemeinschaft nach ihren eigenthümlichen Lehren und Grundsätzen behandelt werde, nicht aber daß alle Kirchen und Schulen über einen Leisten zu schlagen sind. Ausdrücklich hat Kaiser Wilhelm bei seinem jüngsten Besuche der Rheinprovinz zu einer Anzahl rechtgläubiger Protestanten geäußert: er wolle für Erhaltung der religiösen Schulen eintreten, das heißt nichts anderes, als der confessionell geschiedenen Schulen. Und weil die katholischen Familien-Väter in Schweidnitz sich sowohl als Staatsbürger, wie als Bürger der Stadt fühlen, welche ihren Pflichten nach der einen wie nach der andern Seite bis zum letzten Punkte nachkommen, deßhalb sind sie gesonnen, auch von ihren Rechten nicht ein Pünktchen preiszugeben. Dies gilt von allen Katholiken in Schweidnitz, wenn man nicht etwa die vereinzeltten Auch-Katholiken ausnehmen will, und deßhalb protestiren sie von Glaubens-, Gewissens- und Rechtswegen gegen die Simultanschule und verlangen, daß die Confessionalität auf dem Gebiete des Schulwesens gewahrt bleibe. —

Betrachtet man nämlich die wirkliche Beschaffenheit dieser Schweidnitzer s. g. Simultanschule, ihr äußeres und inneres Wesen, ihren Lehrkörper und ihre Unterrichtsmittel, und dabei die einzige katholische Lehrerin,

so liegt es auf der Hand, daß von einem Einfluß der letzteren, selbst den besten Willen vorausgesetzt, auf den religiösen Geist der Schule nicht die Rede sein kann; daß diese Schule vielmehr nach wie vor eine durchaus protestantische sein wird. Was in einer Schule die religiöse Bildung und Erziehung allein fördert, das ist der Geist, der die ganze Anstalt beherrscht. Was für ein Geist kann aber in einer Schule herrschen, deren Lehrer-Personal nicht nur überwiegend, sondern bis auf eine einzige Lehrerin, durchweg; deren unmittelbare und mittelbare Leiter nur protestantisch sind; deren innere und äußere Einrichtungen sich durchaus protestantischen Anschauungen conformiren und jedes katholische Lebenszeichen ausschließen, somit keine die katholische Erziehung fördernde, dagegen gar manche schädigende Momente enthalten; in der Pese- und geschichtliche Bücher in Gebrauch sind, welche katholische Ansichten und katholische Lehren offen bekämpfen, zugleich aber für protestantische Propaganda machen? Wahrlich, bei dem geringsten Maße von Gerechtigkeitsgefühl müssen ernste, denkende Protestanten selbst ein solches Verfahren gegen ihre katholischen Mitbürger mißbilligen und sich fragen, wodurch die Katholiken eine derartige Behandlung verschuldet haben. Man mag Gas und Wasser als Monopol behandeln; die Katholiken protestiren aber dagegen, daß die Kindererziehung und Schulfrage durch Partei-Wirthschaft monopolisirt werde,

und fühlen zu diesem Proteste sich um so mehr durch die gegenwärtige Zeitströmung gedrängt, wo alle Parteien wanken, wo Alles zerbröckelt, wo auf offner Gasse die schamlose Selbstsucht mit der offiziellen Lüge und politischen Heuchelei ihre Tänze aufführen, eine bessere Zukunft aber den Katholiken für ihre Kinder nur im katholischen Glauben und im katholischen Gewissen, als den einzig sichern Sternen leuchtet. Doch man begnügt sich auf der liberalen Seite nicht, für die eigne Person von Gott abgefallen zu sein, man will auch die katholische Jugend in der Verneinung und Bekämpfung der göttlichen und kirchlichen Lehren und Gebote erziehen: daher die confessionslose, daher die Simultan-Schule, und daher die Verweigerung der billigsten und gerechtesten Anforderungen der Katholiken seitens einer gewissen Gesellschaft und deren Schleppenträgern. Was laut „Verwaltungsbericht der Stadt Schweidnitz“ im Jahre 1866 den Evangelischen bei 16—18 Kindern gewährt wurde, nemlich die Errichtung einer evangelischen höheren Mädchenschule aus Communal-Mitteln, das verweigert man Anno 1877 den Katholiken bei einer Zahl von 81 Kindern! —

In einer für den 23. August anberaumten Katholiken-Versammlung wurde ein energischer Protest gegen die Simultanschule an den Herrn Cultusminister beschloffen, in welchem derselbe nochmals aufgefordert werden sollte, den auf historische Thatsachen und statistische Nachweise sich stützenden Forderungen der 8000 Katholiken

in der Schulfrage gerecht zu werden. Dieselbe Vorstellung wurde der Königl. Regierung in Abschrift zugestellt. —

So nahte der 1. Oktober, der für Auflösung der bisherigen katholischen Töchter Schule bestimmte Termin, ohne daß bis dahin ein Bescheid seitens des Cultus-Ministers oder der Regierung den Antragstellern zugegangen wäre; und damit harrten 81 Kinder, welche für die neue höhere Mädchenschule angemeldet worden, des Unterrichts. Um diesem Nothstande abzuhelpen, wurde von den katholischen Familienvätern eine Lehrerin, die bis dahin anderwärts eine höhere Töchter Schule mit bestem Erfolge geleitet hatte, gewonnen, und dieselbe veranlaßt, bei der Königl. Regierung zu Breslau die Concession zur Errichtung einer Privatschule nachzusuchen. Unterm 1. November unterstützten die kathol. Hausväter dieses Gesuch bei der Regierung mit dem Hinweis, daß bei einer Zahl von 81 Kindern die Bedürfnis-Frage für eine höhere Lehr-Anstalt außer Zweifel sei. Um aber den sofortigen Unterricht zu ermöglichen, wurde diese provisorische Schule eröffnet, und wird vorläufig aus Privat-Mitteln unterhalten. Die räumlichen Verhältnisse ermöglichten nur die Aufnahme von 28 Kindern, während die übrigen bis auf Weiteres in der katholischen Elementar-Mädchenschule untergebracht sind. Elf Kinder werden, wie ich hier vernommen, von ihren Eltern in die sogenannte Simultan-Schule geschickt, unter denen aber nur ein einziges Kind

einer Familie zugehört, in welcher beide Theile katholisch sind. —

Am 10. Januar d. J. erhielten die katholischen Familien-Väter auf ihre Vorstellung vom 28. August v. J. eine Antwort des Herrn Cultus-Ministers, in welcher derselbe endlich „daß hervorgetretene Bedürfniß eines Ersatzes für die Auflösung der von den Ursulinerinnen geleiteten höheren Mädchenschule“ anerkennt; mit feiner Ironie von der „anerkennenswerthen Bereitwilligkeit“ der städtischen Behörden hinsichtlich der Umwandlung der protestantischen höheren Töchter Schule in eine paritätische spricht, und schließlich die Vermehrung der kathol. Lehrkräfte an dieser als unzweifelhaft hinstellt, sobald die Zahl der katholischen, die Anstalt besuchenden Schülerinnen im Verhältniß zu den evangelischen, dies angezeigt erscheinen lassen wird. — Daß „wie“ und „wann“ dieses geschehen soll, scheint dem Herrn Minister ebenso räthselhaft, wie uns zu sein, da wiederholt schon auf die Zahl von 81, einen höheren Unterricht beanspruchenden Kindern hingewiesen worden. —

So also das Verfahren, so der gegenwärtige Stand dieser Schul-Angelegenheit. Vermag auch keine Commune die Durchführung der Culturkampf-Gesetze auf die Dauer aufzuhalten, so ist sie doch verpflichtet, die Folgen dieser Gesetze ihren Mitbürgern gegenüber nach Kräften zu mildern und zu erleichtern. Dem Gesetze selbst ist durch Auflösung des Ursulinerinnen-Convents

und durch Entfernung der geistlichen Lehrerinnen so volle Genüge geschehen, daß nicht einmal das dem Minister zustehende Recht der Fristverlängerung, wie bei allen andern Städten Schlesiens, für Schweidnitz in Anwendung gebracht wurde: die weitere Lösung der Schulfrage aber liegt einzig und allein in den Händen der städtischen Behörden; und die Katholiken von Schweidnitz hoffen noch bestimmt, daß die Behörden der Stadt ihren gerechten Forderungen entsprechen und sie nicht nöthigen werden, andernfalls alle Instanzen bis zur Allerhöchsten zum Schutze ihrer Gerechtsame anzurufen. Mir aber ist es Herzens-Bedürfniß, den wackern Männern, die sich an die Spitze der Bewegung zur Wahrung der katholischen Schul-Interessen in Schweidnitz gestellt, den Herrn: Rechtsanwalt Herold, Oberstabsarzt a. D. Dr. Scharm, Kaufmann Alois Kaiser und Kaufmann Joseph Vogt mit meiner wärmsten Anerkennung meinen seelsorgerlichen Dank auszusprechen. —

In die Zeit meiner Gefangenschaft fiel ferner die Auflösung des von St. Hedwigs-Schwestern geleiteten Rettungs- und Erziehungshauses für verwahrloste Kinder zu Schweidnitz. — Im Jahre 1868 errichtete ich im Pfarrhause zu Bögendorf ein Asyl für verwahrloste Kinder und stellte dasselbe unter Leitung von Hedwigs-Schwestern. Die Pfleglinge genossen den Unterricht durch die Schwestern, welche staatlich geprüfte Lehrerinnen waren, im Hause, und nahm die Königliche Regie-

rung nicht nur Akt von der Anstalt durch Revisionen seitens ihrer Organe, sondern sprach auch in besondern Verfügungen dem Begründer und Erhalter derselben wiederholt ihre Anerkennung aus. Im Jahre 1873 wurde die Anstalt von Bögendorf in das vacant gewordene Kreuzherrnstift zu Schweidnitz transferirt.

Vierunddreißig Kinder, denen in ihren früheren Verhältnissen geistiger und leiblicher Untergang drohte oder die von aller Welt sich verlassen sahen, wurden hier verpflegt, erzogen, unterrichtet und zu nützlichen Gliedern der menschlichen Gesellschaft herangebildet. Weder der Staat, noch die Stadt trugen auch nur einen Heller zu den Unterhaltungskosten bei; im Gegentheil wurde die wiederholte Bitte um etwas Reisigholz aus den städtischen Forsten stets ablehnend beantwortet. Dagegen freue ich mich der Gelegenheit, Herrn Dr. von Kulmiz auf Saarau für das alljährliche Geschenk an Kohlen meinen besten Dank hier aussprechen zu dürfen. —

Auch diese, hauptsächlich dem Wohle des Staates dienende Anstalt mußte dem Culturkampfe zum Opfer fallen. Durch Ministerial-Verfügung vom 3. Juli 1877 wurde die Auflösung des Rettungshauses für den 1. October 1877 anbefohlen, und dem Einwande, daß die Pflegerinnen und Erzieherinnen keinem Orden im Sinne des Gesetzes vom 31. Mai 1875 angehören, nicht stattgegeben. Die armen, verlassenen und meistens verwaisenen Kinder wurden aus der ihnen so lieb gewordenen Stätte

vertrieben, dem physischen, und mehr noch dem psychischen Elende preisgegeben, nach allen Richtungen hin zerstreut. Weder Magistrat, noch Stadtverordnete hatten ein Wort der Intercession für Erhaltung dieses wohlthätigen Instituts, oder auch nur um Fristverlängerung für die beschlossene Auflösung. — Wie es Jedem wehe thut, wenn er eine unter Sorgen, Mühen und Opfern ins Leben gerufene Pflanzung zertreten und die zarten Pflanzen rücksichtslos aus dem Boden gerissen sieht, so hat auch mich, wie ich offen gestehe, die Zerstörung dieses Asyls um der unglücklichen, verlassenen Kinder willen aufs Tiefste in der Einsamkeit meiner Zelle geschmerzt. Hofften und beabsichtigten die Herrn Dunkelmänner mit ihren Schleppenträgern also mir durch diese Heldenthat schmerzliches Weh zu bereiten, so quittire ich hiermit den erreichten Erfolg. Glaubt man jedoch die katholische Kirche oder die Katholiken von Schweiß durch Auflösung des Rettungshauses zu schädigen, so trägt man sich auch hier mit faustdickem Irthum; denn nur der Staat resp. die Stadt und ihre Umgebung haben den Schaden zu tragen. Doch, was fragt man nach Schaden und Nachtheil der katholischen und evangelischen Einwohner, wenn nur dem Haß und Ingrimm gegen alles Katholische irgend welche Befriedigung verschafft werden kann. Die Anstalten der Krankenpflege, des Unterrichtes, der Waisen-Erziehung und Rettung Verwahrloster schuf die Liebe zum Volke,

die Nächstenliebe. Wer diesen Anstalten entgegenarbeitet, ist ein Feind der Gesellschaft, vermehrt das sociale Elend, befördert die Prostitution, schädigt die Commune und verrückt die Grundlagen des christlichen Staates. Wenn Graf Krassow in diesen Tagen für die Gründung von Besserungs-Anstalten für Kinder im Herren-Hause plaidirt, wenn das hohe Haus den Gesetzentwurf, betreffend „Die Unterbringung von verwahrlosten Kindern in Erziehungs- und Besserungs-Anstalten“ annimmt; wenn der Minister des Inneren in einem Rescripte noch neueren Datums beklagt: „daß die Zuchtlosigkeit und Verwilderung unter der Jugend in einer Weise zunimmt, die mit den ernstesten Gefahren für unsere öffentlichen Zustände verbunden ist; wenn endlich am 12. Jan. 1878 der Commissarius des Ministers des Innern die „gräuliche“ Zunahme des Verbrecherthums seit 1872, also seit Beginn des Culturkampfes, beklagt und nachweist, daß die Untersuchungen wegen Mordes um 40 pCt., die wegen Körperverletzung um mehr als 50 pCt. seit dieser Zeit gewachsen sind, und — wenn in derselben Zeit der Cultus-Minister Rettungs- und Erziehungs-häuser, die sich bereits bewährt haben, auflöst und erbarmungslos die Kinder in die Welt und in die Arme des Verbrechens treibt, — so werde daraus ein Mensch gescheidt! — Die staatsmännische Weisheit schließt die aus Privat-Wohlthätigkeit gegründeten, durch christliche Nächstenliebe unterhaltenen, in opferwilliger Hingebung

und Selbstlosigkeit geleiteten Anstalten, um staatliche dafür zu setzen, und so durch neue Institute, deren erfolgreiche Wirksamkeit noch sehr in Frage steht, die ohnehin stark in Anspruch genommenen Steuerzahler noch härter heranzuziehen: Alles zur größeren Ehre der heilsamen Institution des Culturkampfes.

Und so könnte ich noch Manches zur Beleuchtung der Schweidnitzer Culturkampfes-Zustände anführen: könnte auch die jüngsten Communal-Wahlen mit ihrem großartigen Zeugnisse von Parität und ihren wunderbaren Reflexen schildern. Die Katholiken bilden nämlich $\frac{2}{5}$ der Schweidnitzer Einwohnerzahl, hätten mithin mindestens 14 Sitze im Stadtverordneten-Collegium zu beanspruchen. Statt dessen befinden sich in demselben 5—6 Katholiken, und unter diesen noch einige, die ich zu meinem größten Schmerz noch nie am Tische des Herrn gesehen. Unter dem schroffen Drucke der Majorität ist es den Katholiken nicht möglich, auch die geachtetsten und geeignetsten Persönlichkeiten, sobald diese glaubenstreue Katholiken sind, als Stadtverordnete durchzubringen.

Ich schließe dieses Kapitel, indem ich die in Schweidnitz erzielten Culturkampfes-Erfolge in ihrer Gesamtheit zusammenfasse: die Seelsorgskräfte auf die Hälfte reduziert: die Geistlichkeit in ihren Gehältern gesperret: der Pfarrer der Schulaufsicht enthoben und auf sieben Monate unschädlich gemacht: die Jesuiten vertrieben: die Ursulinerinnen vertrieben: die St. Hedwigs-Schwestern

vertrieben: die von geistlichen Lehrerinnen geleitete Mädchen-Elementarschule weltlichen Händen übertragen: die katholische höhere Töchtertschule aufgelöst: das Rettungs- und Erziehungshaus für verwahrloste Kinder zerstört: entschiedenen Katholiken die Wahl als Stadtverordnete unmöglich gemacht: Hoteliers, Kaufleute, Gewerbetreibende um eine Jahres-Einnahme von neunzig bis hunderttausend Mark durch Auflösung des Ursuliner-Klosters und seines Pensionats gebracht: die Communal-Steuern durch Uebernahme der katholischen Mädchenschulen erhöht, — das sind die bis jetzt gezeitigten goldenen Früchte des Culturkampfes zu Schweidnitz. Was Wunder, wenn nach solchen Resultaten die Schweidnitzer Culturpauker auf katholischem Gebiete keine Arbeit mehr finden, und dafür bei Besprechung katholischer Angelegenheiten in Restaurationen, wie solches jüngst vorgekommen, mit den Häusten auf einander herumpauken!

6. Schluß und Heimkehr.

Die Haftzeit nach der Rückkehr aus Johannisbad verlief in ihrer gewohnten, ruhigen Weise, in welche nur freundliche Besuche Abwechslung brachten, und in deren Stille nur zuweilen eine rasch sich verlaufende Woge von dem Wellenschlage der Außenwelt, über das Besinden des heiligen Vaters und das Conclave, über Plewna und den Orient, über Frankreich und seine Krise, über Sybel und seinen Koniger, über Kanzler-Frictionen und wackelnde Cultus-Stühle hineinrollte. Aus Allem aber, was die Zeitungen brachten, drang wie der Grundton bei einer Melodie: der Verrath an der Sache des von ganz Europa verlassenen und verachteten Kreuzes durch, für die unter den Mächtigen der Erde nur noch die vereinsamte Stimme des beraubten, gefangenen und bedrohten Priester-Königs im Vatikan sich erhebt, an dessen Leidensstätte die Spekulanten des Unglaubens herumlungern, von Tag zu Tag auf den Tod des großen Papstes hoffend, der allerdings einmal eintreten muß, die Katholiken auch mit tiefem Schmerz erfüllen, nie und niemals aber in ihrem Gottvertrauen und in ihren Grundsätzen wankend machen wird.

Während dieser am politischen Horizonte sich jagenden Gewitterwolken lag still und friedlich die November-

Sonne auf den vor dem Zellen-Fenster sich hinstrecken-
den Fluren, als künde sie den Mai und nicht den düstern
Sterbemonat, und nur das fallende Laub der die Pro-
menade begrenzenden Buchen und Linden unterbrach den
Herbstfrieden, der in diesem Jahre statt mit seinen Stür-
men leise mit unsichtbarer Hand die letzten Blätter aus
den Baumkronen streifte, so daß durch die laublosen
Zweige der Fernblick erweitert und die ehrwürdige Kirche
von Camenz sichtbar wurde, während ein alter, gräm-
licher Birnbaum durch sein dickes Geäst den Anblick des
prinzlichen Schlosses neidisch versperrte. Ueber Camenz
aber hinaus tritt bei hellem Wetter ein am Fuße des
Gebirgszuges belegener Hügel in Sicht, gekrönt von
einem mächtigen, mittelalterlich stolzen Gebäude, an des-
sen Felsen-Fundamenten sich Wind und Wetter ebenso
machtlos brechen, wie die fluctuirenden Tages-Meinun-
gen, die wilden Geistesstürme der Vergangenheit und
Jetztzeit, am Geiste seiner Gebieter. Wohl kenne ich
dieses Schloß, und wenn es auch nur in schwachen
äußern Umrissen wahrnehmbar ist, fesselt es Blick und
Herz des einsamen Zellenbewohners; — weiß ich
doch, daß aus dem nach Preussisch-Schlesien zu gelege-
nen Fenster des Arbeitszimmers, über die Grenze hin-
weg zwei große, stille Augen kummervoll schauen, eine
theure Hand sich segnend nach dieser Richtung hin hebt, —
Schloß Johanneßberg, mit seinem hochwürdigsten
Bewohner, unserm geliebten Herrn Fürstbischof. —

Unter strenger Innehaltung meiner Tagesordnung verging so Woche um Woche, und es nahte der Schluß des alten und der Anfang des neuen Kirchenjahres mit seinem die gegenwärtige Zeit kennzeichnenden Posaunen-Rufe der dem allgemeinen Gerichte vorangehenden Zustände und Ereignisse. Ohne daß ich das Weltende für unmittelbar bevorstehend halte, ist dennoch der dasselbe ankündende große Abfall vom Glauben, vom Christenthum theils in voller Entwicklung begriffen, theils schon vollendet da. Es giebt keinen christlichen Staat, keine christliche Gesellschaft mehr; es giebt nur noch einzelne gläubige Christen inmitten eines neuheidnischen Geschlechts, und auf das vollständige Aussterben auch dieser rechnet der ungläubige Zeitgeist im Heranwachsen einer durch religionslose Schulen entchristlichten Jugend. Diese Wetterzeichen deuten auf schlimme Tage, und immerhin ist es möglich, daß Alles, was bisher gegen Christenthum und Kirche geschehen, nur ein Vorpostengefecht ist, dem der internationale, universale Cultorkampf erst folgen wird. Denn ist eine Zeit erst soweit gesunken, daß jede Glaubensäußerung, jeder Hinweis auf Gott und eine übernatürliche Welt im Hause der Preussischen Volksvertreter mit Hohn und Gelächter begrüßt wird, so daß die stenographischen Berichte in jedem solchen Falle ihr: „Heiterkeit links“ zu verzeichnen haben, dann entwickelt sich nicht nur, dann ist der sociale Abfall vom Christenthum vollständig und radical ausgebildet; dann treibt

aber auch ein solch entchristlichter Staat rapide und mit vollen Segeln dem social-demokratischen Feuerbrande entgegen, und alles scheinbare Bekämpfen der Social-Demokratie seitens der ungläubigen, liberalen Presse ist eitle Flunkerei. Erst mit Herwegh schreien: „Reißt die Kreuze aus der Erde,“ und dann das Volk der Arbeiter und Tagelöhner von phantastischen Idealen, von revolutionärer Selbsthilfe abhalten wollen, ist baarer Unsinn, und giebt höchstens Zeugniß von der Denksfaulheit des aufgeklärten, liberalen Bourgeois, dem jetzt vor den Thatsachen graut, die es selbst herausgeschworen. Die sociale Bewegung schwillt mächtiger und mächtiger an und bedroht, gleich einer neuen Sündfluth, die ganze Existenz unserer schwerkranken Gesellschaft. Wie soll und kann die drohende Katastrophe verhindert werden? —

Daß der Liberalismus selbst am wenigsten im Stande ist, seinen consequenten Sohn zur Raison zu bringen, habe ich bereits gezeigt. Nun haben in jüngster Zeit sich einige Männer als Staats-Socialisten zusammengethan, um in christlich-socialer Reformbewegung, in einer allerdings annähernd richtigen Weise, den drohenden Gefahren entgegen zu treten. Wenn aber ein protestantischer Prediger, Hofprediger Stöcker, in der Versammlung zu Berlin am 4. Januar den Social-Demokraten die Rückkehr zum Christenthume empfiehlt, und ein anderer protestantischer Prediger, Schmiedler, in

seinem „Neuen Evangel. Gemeinde=Boten“ am 5. Januar auf Abschaffung des Christenthums dringt und mit den radicalsten Vertretern der Social=Demokratie gemeinsame Sache macht, so sind bei solcher Confusion im eignen Lager alle, noch so wohl gemeinten Anstrengungen der Staats=Socialisten verlorne Mühe, und ist der letzte und tieffte Grund für den „stürmischen, nicht enden wollenden Beifall,“ den die Worte des Reichstagsabgeordneten Most gegen Hofprediger Stöcker in der Versammlung am 4. Januar fanden: „die Social=Demokratie weiß, daß die Tage des Christenthums gezählt sind, und daß die Stunde nicht mehr fern ist, wo man den Predigern zurufen werde: Macht Eure Rechnung mit Euerem Himmel, denn Eure Uhr ist abgelaufen“ — in dem Abfall der Protestanten in ihrer überwiegenden Majorität vom positiven Christusglauben zu suchen. Daß übrigens die Christusläugner unter den protestantischen Predigern gleichzeitig auch immer Freimaurer sind, giebt doch wohl zu denken. —

Man anerkennt den Socialismus als eine Blutvergiftung des Arbeiterstandes, man sieht die dem Staate und der Gesellschaft darin drohenden Gefahren, verschließt sich auch nicht dem Bedürfnisse nach socialen Reformen, scheut sich aber, letztere dort anzuknüpfen, von wo allein nachhaltiger und erspriesslicher Erfolg zu erhoffen: an die Erlösungsthat Christi, des Sohnes Gottes, durch welche der Menschheit die Erfüllung des uralten Social=

gesetzes der Liebe, Gerechtigkeit, der Arbeit, der Auctorität und der Freiheit erst wieder möglich geworden ist. Nur auf diesem Wege giebt es eine richtige und segensreiche Reform; eine solche, die an das abgerissene Band der alten christlichen Social-Ordnung wieder anknüpft, die historische Continuität wieder herstellt, welche die Lebensbedingungen, die die neuen Wirthschaftsverhältnisse uns auferlegen, erkennt und ebenso respectirt, wie die Umgestaltung der alten, strengen und gebundenen Autoritätsverhältnisse in solche der freien Selbstbestimmung (Baterl.). Erst dann, wenn die Social-Reform statt in oberflächliche Redensarten und in nebulöse, liberale Verschwommenheit ihre Wurzeln ins Christenthum tief einsetzt, und sich bemüht, in dem heranwachsenden Geschlechte durch religiöse Erziehung Rekruten und Kampfgenossen unter dem Kreuzes-Banner sich heranzubilden, kann dieselbe auf Erfolg der Social-Demokratie und dem herrschenden Materialismus gegenüber rechnen. Die katholische Kirche hat dieses längst erkannt, und darum Vereine von Standesgenossen, Arbeitsgenossen auf religiöser Basis gegründet, zu Schutz und Trutz der eignen, berechtigten Interessen: Meister-, Gesellen-, Lehrlings-, ja selbst Bauern-Vereine. — Als die Social-Demokratie Berlins auf die theologischen Auseinandersetzungen der Hosprediger mit dem Beschlusse von Massenaustritt aus der Landeskirche antwortete, kündigte die Kreuzzeitung (24. Januar) öffentliche Gebetsversammlungen

behufs Abwendung der social-demokratischen Sündfluth an. Es dürfte jedoch auch damit wenig geholfen sein, zumal die gute Krzgtg. an die eigne Brust schlagen und gestehen muß, daß sie in ihrer seit Ausbruch des Culturkampfes eingenommenen Zwitterstellung für Wahrheit und Recht nur soweit eingetreten ist, und somit Christum, den Herrn, nur soweit bekannt hat, als sie nicht fürchten mußte, den Teufel dadurch zu beleidigen. — „Schaffe Er mir Religion ins Land!“ soll ein für seine Person nichts weniger als gläubiger Monarch einmal seinem Minister zugerufen haben. Die Religion ist aber viel schneller und leichter aus Land und Volk hinausgeschafft, als in Beides wieder hineingebracht. Will man Letzteres und damit das wirksamste Mittel gegen social-demokratische Umdriebe ernstlich, so berufe man schleunigst die katholischen Orden zurück und lasse zumal an den Orten, wo die Social-Demokratie Wurzeln geschlagen, Volks-Missionen halten; denn — es giebt kein anderes Mittel gegen den Communismus als den katholischen Katechismus! In diesem allein müssen alle gegen die Social-Demokratie geleiteten Operationen, wie Strahlen in ihrem Brennpunkte zusammenfließen: das einzige Heilmittel gegen den drohenden Krieg hat uns Derjenige gebracht, der vor 1800 Jahren geboren worden, und dieses Mittel seiner Kirche übertragen. Mag diese Zurückberufung der Krzgtg. und Genossen immerhin sauer kommen; ein

schlesiſches Sprichwort ſagt: in der Noth frißt der Teufel Fliegen; — außerdem iſt dabei keine Gefahr. Denn haben die kath. Ordensleute mit Aufbietung all' ihrer Geiſtes- und Körperkräfte dem Volke die Nothwendigkeit des Chriſtenthums wieder zum Bewußtſein gebracht, iſt dadurch Thron und Altar erſt wieder geſichert und die gewünschte Ordnung hergeſtellt, dann — nun dann können die kathol. Ordensleute ja einfach wieder des Landes verwieſen werden. — —

Welchen Contrast zu dieſem Meere der modernen Sündfluth bildet die liebliche, heilige Adventszeit, deren Sterne frohen Hoffens und ſehnſuchtsvollen Erwartens auch in der Zelle des prieſterlichen Gefangenen erſtrahlten. Von der kalten ſchneebedeckten Erde blickte auch ich zu dieſen Sternen empor, und ſchöpfte aus ihrem tröſtlichen Lichte Muth für die Gegenwart, feſte Zuverſicht für eine beſſere Zukunft. Zeigen doch die Advents-Pericopen, daß das „Einsperren“ allzeit Mode war, und daß ſchon viel beſſere Leute als ich im Gefängniſſe ſaßen, wie St. Johannes der Täufer, dieſer Repräſentant des Prieſterthums zu aller Zeit, der für ſein „daß iſt dir nicht erlaubt“! dem Culturfampfe anheimfiel, im Kerker ſchmachten und zuletzt der Sinnenluſt eines Königs, erregt durch die Canceuse Herodias, zum Opfer fal- len mußte. Ebenſo tanzt der Liberalismus in unſern Tagen vor dem Staatsgötzen, und hält die Bratenſchüſſel bereit, um im Einverſtändniſſe mit ſeiner

Mutter, der christusfeindlichen Zeitrichtung, sich als Lohn seiner Sprünge und Tänze das Leben der katholischen Kirche durch Vernichtung ihrer Bischöfe, Priester und Ordensleute, ihrer Rechte, Freiheiten und Institutionen einzufordern. „Es ist die alte Geschichte, doch bleibt sie ewig neu.“ Herodes ist sammt seinem Töchterlein elend zu Grunde gegangen; St. Johannes aber lebt fort und fort als großer Heiliger, und wird als solcher nicht bloß von Katholiken verehrt, sondern merkwürdigerweise auch von den erbitterten Gegnern dieser, den Freimaurern, in allerdings sehr fraglichen Ehren gehalten. — Mit welcher Wehmuth gedachte ich jeden Morgen, wenn ich um 6 Uhr früh die Zedler Kirche zur Moraten-Feier in hellem Lichterglänze strahlen sah, meiner lieben Pfarrkirche und der in dieser versammelten Gläubigen! —

Mit dem Morde des heiligen Johannes begann der Culturkampf auf Erden, denn dieser, obgleich im Gefängnisse gemeuchelt, war der Erste, dem in vollster Bedeutung die Grabchrift gebührte: *mort sur le champ d'honneur*; — so fand der Culturkampf seine Fortsetzung, als die Bewohner Bethlehems in ihrer Hartthörigkeit und Hartzigkeit die ersten Mitglieder der Gesellschaft Jesu von ihren Thüren wiesen; so steigerte er sich bis zum bethlehemitischen Kindermorde, um das Heilswerk in seinem Keime zu vernichten, und so hat er seitdem über Golgatha hinaus gegen Christus und seine Kirche blutig

oder unblutig bis in die Gegenwart gewüthet, um als Kampf der Lüge gegen die Wahrheit, der Finsterniß gegen das Licht, der Hölle gegen den Himmel erst mit dem Sturze des Antichristi seinen Abschluß zu finden. Mit der im Blute des Gottmenschen auf Felsengrund gegründeten Kirche begann für die Welt ein neuer Zeitpunkt der Cultur; aber gleichzeitig datirt von da ab auch der Kampf gegen dieses neue Geisteslicht, gegen die treue Hüterin der Humanität, gegen die ihr gewordene Aufgabe: zu retten, was verloren war, und dauert bis zur Stunde gegen Alle, die als Kinder dieser Kirche die Kämpfe Gottes kämpfen gegen die Leidenschaften einer in Stolz und entehrende Begierden versunkenen Menschheit. —

Trotz alledem und bei allem äußern Unfrieden verkünden die Engel über dem ärmlichen Stalle zu Bethlehäm den inneren Himmelsfrieden Allen, „die guten Willens sind,“ und so ist und bleibt das Weihnachtsfest jenes wundervolle Fest, das durch seinen himmlischen Inhalt und lieblichen Gegenstand die christliche Welt auf ein Paar Stunden in einen Tempel des Lichts verwandelt, wo Glaube und Liebe, Friede und Freude eine ganz selige, ganz einzige Feier begeben. Wem dieses Verständniß des Christfestes erschlossen ist, dem bietet dasselbe Hoffnung und Vertrauen inmitten der Noth unserer Zeit, der wird auch in einsamer Gefängniß-Zelle in die Sphäre der Anbetung, des Subels, des Glückes

hineingezogen und erhält seinen reichen Antheil an dem von den Engeln verkündeten Gottesfrieden. Deshalb wird der Vorabend dieses Hochfestes von der katholischen Liebe benützt, um die Thrärentage des ganzen Jahres in einen heitern Abend zu verwandeln, und durch wechselseitige Gaben an das größte Himmels Geschenk zu erinnern. Wenn aber jüdische Federhelden in den christlichen, poesiereichen und sinnigen Gebräuchen des Christfestes nur den poetischen Zauber heidnischer Feste, und in dem Weihnachtsbaum nur ein „Erinnerungszeichen an den Waldcultus der Germanen, an die innigen Beziehungen des germanischen Geistes zum Walde und zur Pflanzenwelt als Allernährer alles Lebendigen, der Thiere und der Menschen,“ in den unter dem Weihnachtsbaum sich vorfindenden Geschenken nur „Opferstücke mit goldig-grünem Reflex“ des ihnen so theuern heidnischen Cultus sehen, und schließlich höhnende Bemerkungen über Muttergottes-Erscheinungen an ihre Weihnachtsbetrachtungen knüpfen, — so ist dies nur ein Beweis, daß die Bresl. Mrg. Ztg. noch immer in der „langen Nacht“ lebt und von dem christlichen Tage der Erlösung keine Ahnung hat. — Wenn nun gar diese Bresl. Mrg. Ztg. in Kundgebung der unveräußerlichen Merkmale semitischer Nationalität und Unverfrorenheit sich soweit versteigt, daß sie, bei Gelegenheit der Marpinger Angelegenheit im Abgeordneten-Hause, am 20. Januar 1878 von „einem die Madonna in Marpingen anbetenden

Prinzen*)“ phantasirt, so verfällt dieses Blatt durch solche Producte nicht nur dem Fluche der Lächerlichkeit, sondern drückt sich auch, nachdem das letzte Bißchen Vernunft ihm aus dem Leime gegangen, den eigenen Todtenzettel. — —

Auch in die Stille meiner Zelle drangen am heiligen Abend mannigfache Zeichen verwandtschaftlicher und freundschaftlicher Liebe und Erinnerung: Dornen und Palmen, als Symbol der Leidenszeit und ihrer Früchte für die Ewigkeit, in kunstvollster Arbeit; frische Blumen, darunter ein Bouquet von hoher Hand, in wahrhaft entzückender Pracht.

Nicht das Wogen von Licht und Glanz, wie in meiner lieben Pfarrkirche, umfluthete den Altar der Anstalts-Kapelle am Frühmorgen des heiligen Tages; arm und dürstig wie zu Bethlehem erschien auch hier wie bei der ersten Ankunft die äußere Umgebung, und dennoch war bei Darbringung des heiligen Opfers das Glück nicht minder groß, der Seelen-Jubel nicht minder süß, der Dank für die Liebe des menschengewordenen Gottessohnes nicht geringer, als wenn ich in der prächtigsten Cathedrale und vor Tausenden das Gloria in excelsis Deo angestimmt hätte. Wie in der dürstigen Hütte auf Bethlehems Gefilden waren es auch hier nur zwei Seelen, der Ministrant und der Aufsichtsbeamte, welche die Engels-

*) Es ist hier der mit dem königlichen Hause verwandte, hochw. päpstliche Haus-Prälat, Prinz Edmund Radziwill gemeint.

botschaft mit ihren stillen Gebeten begleiteten. — „Friede den Menschen auf Erden“ — sangen die himmlischen Heerschaaren bei der Geburt des Erlösers, und von geistlichen und weltlichen Dichtern unter allen Völkern und Zungen sind diese Jubelworte, dieser Friedensgruß, tausendfach variirt worden, und tönen fort bis auf unsere Zeit, die mit Faust ausruft: „Die Botschaft hör ich wohl, allein mir fehlt der Glaube.“ Diesen hier gemeinten Frieden vermögen weder die jetzt wieder laut ertönenden Friedens-Schalmeien der Zeitungsschreiber zu schaffen, noch vermag ihn der äußere Unfriede zu stören, weil er einzig und allein in dem festen, unerschütterlichen Glauben an Den beruht, der als Friedensfürst in diese Welt gekommen. In je weitere Kreise aber die Gemüther der Menschen von der Sonne der christlichen Wahrheit sich abgekehrt haben, desto weniger wird der Friedenston der Weihnachtsglocken verstanden, die seit 1800 Jahren ebenso über den Trümmern von Weltreichen und den Ruinen früherer Herrlichkeit, wie mitten hinein in die Wirren der Gegenwart von den christlichen Domen, diesen Wahrzeichen und Zeugen eines früheren glaubens-treuen Geschlechts, ihren Ruf zur Anbetung Dessen erschallen lassen, der die erniedrigte Menschheit zum Himmel erhob und sie hinwies auf Gott, von dem allein Rettung zu hoffen war und zu hoffen ist. Der bewußten Lüge und Heuchelei, dem Unglauben und der Auslehnung gegen Gott, welche die Signatur unserer Zeit ist, gegenüber,

hat jedoch derselbe göttliche Herr erklärt: „Ich bin nicht gekommen den Frieden zu bringen, sondern das Schwert.“ Dieser Ausspruch des Herrn, sowie jener: „Wer nicht für mich ist, ist wider mich,“ auch die Stelle bei Joh. 18. 10 gehören mit zu meinen Lieblingsstellen der heil. Schrift, weil ich eben leider keine Johannes-Natur bin und kein Hehl daraus mache, daß ich es lieber mit St. Petrus halte, der, ohne lange zu fragen, das Schwert zog und in Vertheidigung seines Herrn und Meisters auf das pharisäische Gefindel dreinschlug, als mit jenem Jünger, der bei der Gefangennehmung sein Obergewand im Stich ließ und sich nach rückwärts concentrirte. Einen Kriegsdienst nennt ja schon der fromme Job das irdische Dasein, und für uns Menschen giebt es einmal nichts Heilsameres als den Kampf. Er ist das Salz unsers Lebens: wie schaal wäre es ohne ihn! und dann, wenn wir rechtmäßig gegen alle innern und äußern Feinde gekämpft haben, und wenn endlich die müde Hand und das noch müdere Herz im Tode zur Ruhe kommen, dann findet in einem schönern Leben die Seele den Siegespreis für alle Ewigkeit. —

Jede Gefängniß-Anstalt umschließt in sich eine kleine Welt, wie ja überhaupt, je enger die Schranken gezogen, um so gewichtiger, um so ereignißschwerer erscheint, was innerhalb dieser Schranken sich begiebt. Ein zurückgebrachter Ausreißer, ein nach Glas zur Verhandlung vor die Geschwornen zu transportirender Inquiline und

dergl. gehören hier zu den außerordentlichen Abwechslungen und Ereignissen. In letzterem Falle befand sich ein seit vier Monaten in Untersuchungshaft weilender Post-Secretair, der seiner Zeit die Spitze aller Culturfampfs-Bestrebungen in Frankenstein bildete. Der Unglückliche wurde vom Schwurgericht wegen Fälschung der Bücher und Unterschlagung amtlich anvertrauter Gelder zu 1 Jahr 9 Monaten Zuchthaus und 2 Jahren Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte verurtheilt. —

Nur noch wenige Stunden, und das mir unvergeßliche Jahr 1877 erreicht seinen Abschluß und damit verfinstert eine Zeitwelle, die durch den vermessenen Kampf gegen den letzten Hort der Autorität und des Rechts, gegen die Kirche Gottes, zu einem Bitterwasser für alle christlichen Herzen geworden, in dem Zeitenstrom, um am Tage des Gerichts als Zeuge gegen die liberalen Bankerotteure in der Höhe und in der Tiefe aufzutreten. Durchdrungen von meiner Aufgabe als Seelsorger von Schweidnitz habe ich Jahr um Jahr die letzten Stunden der scheidenden Jahre benützt, um die Tausende meiner Zuhörer aus allen Confessionen auf die drohenden Zeichen der Zeit, auf die Gefahren der düstern Wetterwolken aufmerksam zu machen, ihnen die Mittel zur Rettung im Kampfe mit den entfesselten Kräften der Hölle zu bieten. Am Sylvester-Abend 1877 ist der im Gefängnisse weilende Prediger — die ausgiebigste Jahreschluß-Betrachtung. —

Der Rückblick auf den durchschrittenen Weg zeigt jedem treuen katholischen Herzen einen Kampfplatz, wo trotz aller Drohungen, Lockungen und Reizungen des Feindes katholischerseits das Feld siegreich behauptet wurde. Es war ein Jahr reich an heißen Kämpfen, aber auch gottgesegnet durch geduldiges Ausbarren, daß ein neues Lorbeer-Kreis in den 1800jährigen Ruhmeskranz der heiligen katholischen Kirche geflochten; eben so reich an Wunden und Narben für Bischöfe, Priester und Gemeinden, wie überreich an Beweisen der Liebe und Treue zu dem inmitten der Wogen und Brandungen unerschütterlich stehenden Leuchtturme der heiligen Kirche, dessen segensreiche Strahlen mehr als je in die Herzen Aller, die noch Verlangen nach Gott und Christenthum in sich tragen, hinein leuchten. Alle Mittel, welche die Vächter der modernen Aufklärung im Kampfe gegen uns bis jetzt in Anwendung gebracht, haben sich nicht nur als erfolglos erwiesen, sondern haben vielmehr der Kirche Gottes genützt, indem sie einerseits die Einheit und volle Hingabe an dieselbe förderten, andrerseits dazu beitrugen, daß das Ungeziefer, welches in Folge der faulen Ruhe eines langjährigen Friedens in das Gewand der Kirche sich hier und da eingenistet, durch den Geistessturm und das staatlich besorgte Ausklopfen aufgestöbert ward, und so die klerikalen Staats-Motten zum Ausflug gebracht wurden. Auch um dieses Grundes willen gebührt dem scheidenden Jahre Dank.

Ein Trauerschleier deckt die nächste Zukunft. Noch wollen sich nirgends die Strahlen der einen bessern Tag verkündenden Morgenröthe zeigen. Noth und Elend, allgemeines Mißtrauen, und in Folge dieses die empfindlichste Stockung in Handel und Gewerbe, vollständiges Niederliegen der geschäftlichen Verhältnisse auf allen Gebieten, dieß hinterläßt das abgelaufene Jahr dem kommenden als Erbtheil, und diese allgemeine Misère wird in demselben Maße sich steigern, als der Boden des christlichen Glaubens und der christlichen Ordnung verlassen wird, als Kirche und Staat von den feindlichen Elementen bekämpft und angegriffen werden; denn ohne Christenthum giebt es keine Kirche, und ohne Kirche keine Ruhe und Wohlfahrt für die Völker. Beflagenswerther als die Lage der Kirche sind Jene, welche ihr Gewalt anthun; beweinenswerther ist der Staat sammt den mit ihm liebäugelnden Drängern und Verfolgern, Spöttern und Verläumdern der Kirche. Die Welt hat keinen Frieden mehr, und von Stunde zu Stunde wird sie friedloser; und so lange wird es keinen wahren Frieden auf Erden mehr geben, bis die Mächte der Erde erkennen, die Nationen es einsehen, daß die einzige Bürgschaft ihrer Wohlfahrt in der Genugthuung besteht, welche man der Kirche Gottes für die erlittenen Unbilden, daß ihr zugesügte Unrecht schuldet. Die Kirche aber selbst geht mitten durch das Getöse des Kampfes ihren himmelwärts führenden Pfad weiter, und jeder Katho-

liß weiß, daß er als Glied der streitenden Kirche um seines Glaubens und seines Gewissens willen zu kämpfen, zu leiden, geduldig auszuharren hat: daß Tausende und Tausende vor ihm auf demselben Kampfsplatze muthig und mannhaft gestritten und gesiegt und die Palme des Martyrerthums errungen haben. Niemals wird deshalb auch im kommenden Jahre die Faust physischer Gewalt die katholischen Herzen zu entmuthigen vermögen, nur das bewirken, daß die Katholiken, wie ich dies von meiner treuen, braven Pfarrgemeinde fest überzeugt bin, sich um so glaubenseifriger und anhänglicher um ihre verbannten Bischöfe, um ihre verfolgten Priester, um ihr gefährdetes Glaubens-Heiligthum schaaren, und mit Demuth, aber auch mit gläubigem Vertrauen und siegreicher Zuversicht den kommenden Ereignissen des neuen Jahres entgegenblicken, mögen dieselben auch in noch größeren Prüfungen und schwereren Opfern als bisher bestehen. Maschallah! „wie Gott will!“ —

Der letzte Tag des verflossenen, sowie der erste Tag des neuen Jahres brachten wiederum eine Fluth von Glückswunschschreiben von nah und fern, besonders aus Schweidnitz, die alle sehnsüchtige Freude athmeten, daß die schwere Prüfungs- und Trennungszeit sich dem Ende zuneige. Einzelne Deputationen ließen sich durch das ungünstige Wetter nicht abhalten, hierher zu eilen, um mir persönlich die Gefühle der Anhänglichkeit und Treue auszudrücken. Auch für die bei Gelegenheit des Jahres-

wechsels mir kund gegebenen Beweise der Liebe spreche ich hier meinen innigsten Dank aus. —

So nahte die achtmonatliche Trennung von meiner Pfarrgemeinde sich mehr und mehr ihrem Abschlusse, und die Hoffnung baldiger Erlösung spann lange Zauberfäden und schlug die goldene Brücke zur ersehnten Heimkehr. Als nächste, willkommene Vorbereitung zur Rückkehr war bereits der Bart gefallen. Nur noch zweimal sollte ich in der Zelle den Tages-Anfang mit dem „*Jam lucis orto sidere*“ der priesterlichen Tageszeiten begrüßen, um dann wieder frei und ungehindert meinen Seelsorgesplichten obliegen zu können.

Die Lebens-Epoche, welche diese skizzirten Schilderungen und Reflexionen hinterlassen, erreicht mit dem 14. Februar ihr Ende. — Die Veröffentlichung dieser Blätter geschieht durchaus nicht aus dem Grunde, um etwa das von mir gebrachte Opfer durch Schilderung der in dem gegenwärtigen Cultorkampfe mir zugewiesenen Rolle zu erhöhen, da ich mir wohl bewußt bin, nur ein einfaches, unbedeutendes Glied jener neuen thebaischen Legion zu sein, die in ihrer priesterlichen Hingabe an die Kirche und im Dulden für unveränderliche Grund- und Glaubenssätze ihre Größe findet, und ich ebenso weiß, daß die vielen stillen und ungekannten Dulder dieser Priester-Schaar größeres Anrecht als ich auf die himmlische Krone und menschliche Anerkennung haben. Aus innigster Ueberzeugung und tiefstem Herzensgrunde

spreche ich daher: „servus inutilis sum: quod debui facere, feci.“

Meine Absicht bei Publicirung dieser Blätter war einmal, wie ich dies schon bemerkt, allen Denen zu danken, welche durch so große und mannigfache Theilnahmebeweise sich ein Anrecht auf diesen Dank erworben; dann zu zeigen, wie es eine total verfehlte „Cultur,“ eine wahrhaft ungeheuerliche Mißgeburt ist, wenn man es darauf anlegt, für dieses kurze Erdenleben etwa einen blendenden Schein materiellen Glückes und irdischen Wohlseins zu verbreiten, sich aber dabei in schroffen Widerspruch mit den Forderungen Gottes und des Gewissens setzt, und dadurch wiederum die Katholiken von Schweidnitz und darüber hinaus zu mahnen: dem christusfeindlichen Zeitgeiste, der mit ebensoviel Wuth als schlauer Taktik gegen sie heranstürmt, mannhaft entgegenzutreten und nicht in feiger Waffenstreckung sich ihr heiliges Recht rauben oder verkümmern zu lassen; — endlich aber, meinen Kampfgenossen und zumal der heranwachsenden Generation in diesen Blättern ein bleibendes Erinnerungszeichen an die gemeinsam getragenen Leiden, sowie meiner seelsorgerlichen Liebe auch für jene Zeit zu bieten, wenn über kurz oder lang die große irdische Trennung mit der Hoffnung beseligenden Wiedersehn's im Jenseits sich vollzogen haben wird. — Fern von falscher Menschenrücksicht und feiger Menschenfurcht suchte ich in diesen Skizzen: Gott und der Wahrheit die Ehre zu

geben. Wie ich aber allzeit mit offnem Visir zu kämpfen gewohnt bin, so glaube ich auch, zu der Forderung berechtigt zu sein, daß man bei Angriffen gegen mich, sich nicht unter dem spitzbübischen Deckmantel der Anonymität oder fingirter Namen, wie dies bisher geschehen, verstecke. —

Und hiermit schließe ich die Erinnerungen aus dem Frankensteiner Gerichtsgefängnisse und nehme Abschied von der Zelle, die durch sieben Monate treuer Zeuge von Freud und Leid mir gewesen, und die ich durch Gottes Erbarmung zur Genugthuung meiner Freunde, zum Bedauern der Gegner geistig und körperlich ungebrochen verlasse. Immerhin waren die letzten Tage in derselben die schwersten, und machte ich dabei die Erfahrung, daß man Monate lang Geduld haben kann, mit den letzten Tagen aber, die dem Ziele zuführen, dieselbe um so mühsamer behauptet wird, je langsamer die Stunden dahinschleichen und in je grellerem Contraste dieser Schneckengang der Zeit zu den wachsenden Gefühlen der Sehnsucht nach der Heimkehr steht, denen Schleßens Gefanges-Nestor so einzigen Ausdruck in den Worten gegeben:

„Heem wil ich, juste weiter nisch, ach heem!“

Von härterer Festigkeit jedoch als selbst die Zellen-Gitter, sind die Eisenstäbe der Zeit, durch welche die ungefüge Ungeduld zurückgedrängt wird, an denen alles Nützeeln nichts fruchtet, die hier, wie überhaupt im Leben nur durch das Scheidewasser christlicher Ergebung aufgelöst den Weg zur Freiheit freigeben; weil unbeküm-

mert um ihr ersehnte Flügel oder gewünschten Hemmschuh die Zeit in immer gleichem Schritte oder Fluge der Ewigkeit zurollt. — Nur noch wenige Wochen, und auch die Erde streift die Fesseln ihrer Gefangenschaft ab, in welche der kalte, mürrische Despot, der Winter, sie geschlagen, um durch untrügliche Zeichen eine schönere Zeit, die des frischen Lebens des ersehnten Frühlings zu künden. Die Zelle aber ist das Arbeitsmaterial des Lenzes, denn Zellen sind die Bausteine, aus denen die Pflanzenwelt vom ersten Keime bis zur vollsten Entwicklung sich formt, die den Ausgangspunkt alles Werdens und Wachsens bilden, die Träger aller Lebensthätigkeit in der Natur. Und so kann im übertragenen Sinne auch die Zelle im Gefängnisse zu einem Baustein für geistige Entwicklung, für innern Fortschritt werden, und dadurch zu einem Mittel, dessen sich Gott bedient, um in der Menschen-Seele nicht geringere Wunder zu schaffen, wie der Frühling durch seine Zellen im Aufbau der Organismen. Hier wie dort kommt es nur auf richtiges Verständniß und richtige Würdigung des Materials an, wenn es sich auch hier um vergängliche Frühlingsfreuden, dort um ewige Himmelsfreuden handelt: in beiden Fällen wählt Gott zu seiner geheimnißvollen Werkstatt, aus der wunderbare Kraft strömt, die — Zelle.

Schweidnitz, den 14. Februar 1878.

Schlag 9 Uhr früh öffnete sich mir die Pforte des Gefängnisses, an dessen Schwelle bereits eine Deputation meiner Pfarrgemeinde der beiderseits ersehnten Entlassung harnte. Von dieser und Frankensteiner Freunden geleitet, trat ich die Heimreise an, auf welcher ich freudig den Augenblick erwartete, wo ich die mächtige Pyramide des Thurmes meiner Pfarrkirche, des höchsten Wahrzeichens Schlesiens, aus weiter Ebne aufsteigen sehen würde. Nicht langen Harrens bedurfte es; denn kaum war die Bahnstation Reichenbach, dessen katholische Bewohner in einer feierlichen Begrüßung während des kurzen Aufenthaltes ihrer kirchlichen Treue und Anhänglichkeit Ausdruck gaben, erreicht und passirt, so erblickte ich auch schon das hoch in den Aether ragende Steinkolosß — von den Schweidnitzern „Jesuiten-Thurm“ genannt —, und weil gewöhnlich das Denken von der Erweiterung des Blickes im Raume auch auf solche in der Zeit hinübergeleitet wird, so nahmen unwillkürlich all' die blutigen und unblutigen Fehden, deren Zeuge dieser Thurm in den verschiedenen Jahrhunderten gewesen, mit den Bildern der eignen Ankunft nach Schweidnitz vor fast 13 Jahren und den in diesem Zeitraum mir gewordenen Erlebnissen und Erfahrungen, bis zu dem gegenwärtigen, der Kirche aufgedrängten Kampfe, meine Gedanken derartig in Anspruch, daß die Fahrzeit

unbemerkt entchwand und erst der Willkommß-Gruß der Glocken, deren eherne Zungen mit ihrem fulgura frango, „Unheil zu brechen,“ eine glücklichere Zukunft dem Heimathsorte, wie dem deutschen Vaterlande zu künden schienen, mich aus wehmüthigem Sinnen der vollen Gegenwart zuführte und das erreichte Reiseziel gewahren ließ.

Buntes Leben wogte bei Ankunft des Zuges auf dem Perron des Bahnhofes, in dessen unmittelbarer Nähe eine große Zahl Equipagen der Aufgabe harreten, mich mit ihren Insassen in festlichem Zuge zur Kirche zu geleiten, an deren auf's Sinnigste decorirtem Portale neben dem Seelsorgß-Clerus der Stadt die Geistlichkeit des Archipresbyterats, sowie aus größerer Ferne herbeigeeilte Amtsbrüder mich begrüßten. —

Viele schwere, aber auch viele inhaltsreiche, freudige Tage hat die sechshundertjährige Stadt-Pfarrkirche von Schweidniß erlebt, einen solchen Tag jedoch hat sie noch nicht gesehen, wie den heutigen, an dem sie, im seltensten Festschmuck prangend, ihren aus dem „Gefängnisse“ zu ihr zurückkehrenden Pfarrer willkommen hieß. Anderweitigem Ausdruck der Freude und Anhänglichkeit seitens der treuen Gemeinde waren Schranken durch die Trauerkunde gezogen, welche am 7. d. Mts. nicht allein in electrischen Schlägen die Metalldrähte, sondern vielmehr noch die Herzen der Völker des Erdkreises mit der Nachricht vom Ableben des „Mächtigsten“ und

„Größten“ dieses Jahrhunderts durchzitterte, des Todes Pius IX., dessen Andenken ein für alle Zeiten reichgesegnetes sein wird, weil die großartigen Spuren, die sein fortschreitender Fuß zurückgelassen hat, Freund wie Feind zu dem Bekenntnisse zwingen, daß dieser seltene Papst seine Größe nicht gleich weltlichen Eroberern und Gründern von Weltreichen auf das Unglück und Elend der Menschen, sondern als Prototyp wahrer Größe auf die unüberwindliche Macht christlicher Principien und katholischer Liebe gegründet hat. Nur die blüthenreichsten Zeiten der Kirchengeschichte haben Segnungen aufzuweisen, wie solche Gott unter dem ruhmreichen Pontificate Pius IX. seiner Kirche zu Theil werden ließ. — Von den Schwingen sehnstüchtiger Freude und kirchlicher Treue getragen, füllten mit den Katholiken der Stadt die durch das Band katholischer Liebe herbeigezogenen Bewohner des Kreises und darüber hinaus die weiten, geräumigen Hallen des Heiligthums, durch welches als Ausdruck freudvollen Dankes gegen Gott aus tausend Herzen und von tausend Lippen in schwellender Confluth emporbrauste der Dankes-Hymnus:

Te Deum laudamus!



50,

Wojewódzka i Miejska Biblioteka Publiczna
Im. E. Smółki w Opolu

nl inw. :

84848

Syg. :

ZBIORY ŚLĄSKIE

Buchdrucker
Robert Wiskowski
in Breslau.

Wojewódzka Biblioteka
Publiczna w Opolu

8484 \$



001-008484-00-0

